

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Richard Ritsch, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Göttsch, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garsmann, Magdeburg. Druck von Franz Metzke, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1267. Redaktion: Dr. Königstraße 2, Fernsprecher 201.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobahn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 60 Pf. Der Anzeigerband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. einschließlich. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Illustrierte Nummern 10 Pf. — Insettsgebühren: die sechsgelaltene Beilage 15 Pf., Post-Zeitungsliste Seite 264.

Nr. 182.

Magdeburg, Freitag den 5. August 1904.

15. Jahrgang.

Ein tolles Spiel.

Wp. Der Tod Plehwe's bedeutet für den russischen Absolutismus soviel wie eine verlorene Schlacht. Der Eindruck in der öffentlichen Meinung ist nicht geringer, als der vom Untergang des „Petropawlowsk“. Die Schwierigkeiten des Krieges steigen von Tag zu Tag. Welche Verwicklungen wird noch die nächste Zeit bringen? Welche Kraftanstrengungen, welche Ausgaben, welche Selbstaufopferung werden noch notwendig sein? Mehr denn je braucht das Reich einen Halt im Innern. Diesen aber hat es nicht. Das hat die Lösung Plehwe's aufs neue offenbart. Der Krieg hat die Unzulänglichkeit des Systems nach außen, der Tod Plehwe's die Unerträglichkeit des Systems im Innern aufgedeckt. Ein blutiges Streiflicht fiel auf die Anarchie der russischen Zustände, und mit Stöhnen und Schrecken sieht man sich von außen diesen Anwälten der furchtbarsten Verwicklungen, diese gärende Masse, die mit den furchtbarsten Eruptionen droht, an.

Die Tat selbst bedarf keiner besonderen Erklärung. Sie kam nicht als Ueberraschung, eher als Erlösung. Sie wird von der gesamten Presse Europas, selbst von den Organen, die jeder revolutionären Bewegung, wo und wie sie auch geschehen mag, mit Furcht und Haß entgegensehen, als etwas Selbstverständliches hingegenommen. Eine Regierungspolitik, die jede politische Bewegung mit Gewalt niederdrückt, alle Ansätze zur Entwicklung eines politischen Volkswillens untergräbt, jeden Versuch der Bildung politischer Parteien im Keime erstickt, dem Volke alle Möglichkeiten der politischen Beratung, der Ausarbeitung und Vertretung eines politischen Programms abschneidet, eine Regierungspolitik, die — kurz und klar — das politische Handeln der Massen grundsätzlich nicht haben will und unmöglich macht, erzeugt Verwirrungsstaaten einzelner.

Allerdings, mit einer alleruntertänigst liberalen Opposition der Bourgeoisie würde sich der Zarismus schon vertagen haben, allein er fürchtet die revolutionären Massen, denen durch den Liberalismus eine freiere Bahn geöffnet worden wäre. Weil der russische Absolutismus die Sozialdemokratie nicht haben will, bekommt er den Terrorismus — und die Sozialdemokratie obendrein.

Denn es ist Tatsache, und die Regierung selbst hat es längst anerkennen müssen, daß trotz der unsäglichen Schwierigkeiten der Sozialismus auch in Rußland bereits die Arbeitermassen erfährt hat. Es gab einen Augenblick, wo die russische Sozialdemokratie auch alle revolutionären Geister der Intelligenz zum Teil in ihre Rader eingereiht, zum andern unter ihren moralischen Einfluß gestellt hat. Allein die Regierung zerstört jeden Augenblick die Organisationen, sie erschwert dadurch die Entwicklung der Parteidisziplin, die den Einzelnen dazu bringt, seine Gefühle der zielbewußten Taktik der Partei unterzuordnen, sie macht das Leben der Partei zu einer ununterbrochenen Aufeinanderfolge von Revolten, läßt keine andern Mittel der politischen Geltendmachung zu, als die offene Auflehnung gegen die bestehende Ordnung, reizt die empfindlichen Naturen bis zur Exaltation, treibt die stets ungeduldige revolutionäre Jugend, ganz besonders in den Kreisen der bürgerlichen Intelligenz, die nicht vom Sozialismus zu der revolutionären Auffassung, sondern von der revolutionären Gesinnung zum Sozialismus gelangen, die Ereignisse durch eine persönliche Heldentat zu forcieren.

Der Terror ist immer das Werk Einzelner, selbst wenn diese sich verbinden und sich den Namen einer Partei beilegen. Er separiert sich von den Massen, die nur die Zuschauer bilden, ihm als Staffage dienen. Aber verjagt wäre es, deshalb den ideellen Zusammenhang zwischen der terroristischen Aktion und der allgemeinen politischen Stimmung im Lande verkennen zu wollen. Der Terror in Rußland wäre unmöglich, hätte er nicht die öffentliche Meinung hinter sich. Es wäre unmöglich, daß eine Nation in solcher endloser Reihenfolge ihre Märtyrer stellt, wenn diese sich nicht im Einklang fühlen würden mit den Stimmungen der Allgemeinheit. Das ist denn auch der Fall. Man mag den Terror als politisches Kampfmittel vom Parteistandpunkte aus verwerfen — und das tut die russische Sozialdemokratie —, so würde man doch nicht bestreiten können, daß jede terroristische Tat in Rußland wie eine Erlösung und wie ein Hoffnungsschrahl wirkt. Bleibt auch das politische System dadurch unberührt, so wirkt doch schon der Sturz der Persönlichkeit wie eine befreiende Tat innerhalb der allgemeinen Atmosphäre der aufgeweckteren Unterwürfigkeit und erhebt das Gefühl der geknechteten, zu Boden gedrückten Menschenvürde. Jeder terroristische Akt zeigt aufs neue, daß man den Freiheitsdrang im Volke nicht ersticken kann.

Man hat das Zarenreich einen Koloß auf löcherigen Füßen genannt. Der Krieg hat gezeigt, daß dieser Koloß auch löcherne Arme hat. Die militärische Schwäche und die politische Anarchie hängen aber innig zusammen. Der Parlamentarismus ist nicht bloß ein liberales Prinzip, er ist das einzige politische System, unter dem der Staat bis jetzt seine größte Kraft hat entwickeln können. Ist Rußland nicht ein gewaltiges, reiches Land mit einer ungeheuren Bevölkerung? Aber das politische System hemmt seine soziale Entwicklung. Man sehe, was ein parlamentarisches Japan innerhalb eines Menschenalters erreicht hat, und vergleiche das mit der Verwahrlosung der russischen Zustände — das zeigt den Unterschied des Systems. Ein parlamentarisches Rußland hätte längst eine ganze andre finanzielle und militärische Kraft entwickelt. Aber die Regierung, die alles sich unterordnen will, hindert die Entwicklung auf allen Gebieten. Die Bureaucratie herrscht und läßt nur das gelten, was ihr die Taschen füllt. Das Land wird vom Beamtentum geplündert. Alle Initiative auf dem Gebiete der Provinzial- und Kommunalverwaltung, ob es sich nun um Sanitätswesen, Volksschulen, Wegebauten oder sonst etwas handelt, wird mit Argwohn verfolgt und unmöglich gemacht. Der Adel hat alle höheren Beamten- und Militärposten inne und gilt noch immer rechtlich als der herrschende Stand. Die Geistlichkeit bildet einen Staat im Staate, eine hierarchisch gegliederte, fest zusammenhängende Organisation, die von der Regierung unabhängig ist und eine eigne Jurisdiktion besitzt. Die Gleichheit vor dem Gesetze ist durch eine Gerichtspraxis, die den Standesunterschieden, dem Ansehen, den Konnexionen, dem Reichtum der Person Rechnung trägt, zu einer Fiktion gemacht worden. Die Gewerbefreiheit ist durch Patente, Kaufmannsgilden und die Allgewalt der Polizei sowie den Formalismus der Bureaucratie eingeeignet und verkrüppelt. Die Freizügigkeit ist durch das Paßsystem gehindert. Der Bauer ist an die Scholle gebunden, vom Gutsherrn ökonomisch abhängig, mit Steuern überlastet und der Willkürherrschaft einer besonderen Beamenschaft unterstellt. Die Arbeiter sind nicht nur rechtlos, sondern durch Streik- und ähnliche Gesetze direkt geknechtet. Schließlich, wie soll ein Land sich zu einem Kulturstaat entwickeln, dessen Regierung einen erbitterten Kampf mit den Schulen führt, eifrig bestrebt, die Zahl der Gebildeten nicht über ein beschränktes Maß hinauszukommen zu lassen?

Das Ergebnis dieses Systems ist, daß die Regierung isoliert, vollkommen losgelöst wurde vom Zusammenhang mit der Nation. Sie wird nur noch gefürchtet und gehaßt, findet keine Unterstützung in der Gesellschaft, stößt überall auf Mißtrauen, Mißwollen, Unlust und Schadenfreude. Sie hat einen fortwährenden Kampf um ihre Existenz auszukämpfen, darf einen Augenblick wanken, in nichts nachgeben, weil bei der geringsten Konzeption sich der lauernde Sturm erhebt, drohend, das ganze System niederzureißen. Die fortgesetzte Anwendung brutaler Gewalt, die Schrecken Herrschaft ist zum Lebensprinzip dieser Regierung geworden. Unten die brodelnde Masse, aus der sich das Medusenhaupt der Revolution erhebt und ab und zu ein blutiger Arm in die Reihen der Regierenden greift, Tod und Schrecken verbreitend. Millionen Bauern, verhungert, verkrüppelt, in den Zustand gebracht, wo sie nichts mehr zu verlieren haben, erittert und erbozt, und in ihrer Verzweiflung, die zum Aufruhr reizt, nur noch durch Peitschen und Bajonette niedergehalten. Die Jugend in eine revolutionäre Wegetrieber hineingetrieben, die sich über alle Opfer hinwegsetzt, Märtyrer und Gelder schafft. Und im Hintergrunde die Arbeitermassen, die, vorsichtig tastend, sich erheben, Fühlung zueinander nehmen, bald einen Streik, bald einen Aufstand wagen und bereit sind, die Reihen zu schließen, um als eine entscheidende und entscheidende revolutionäre Armee in den Kampf zu treten.

Die Regierung wird neue Gewaltmaßnahmen ergreifen. Sie kann nicht anders. Es gibt für sie kein Zurück mehr. Indessen sie aber den Schrecken im Lande verbreitet schwindet ihre militärische Macht, das einzige, worauf sie sich noch stützen kann, unter den Schlägen des siegreichen Feindes. Die Niederlagen haben die Unzulänglichkeit der Armeeführung und die Rückständigkeit des politischen Systems vor allen Augen aufgedeckt. Schon gährt es im Offizierkorps. Unzufriedenheit und Unlust erfasst die Soldaten. Die Armee wird demoralisiert. Was weiter?

Der Schrecken ohne Ende muß ein Ende mit Schrecken nehmen.

Der russische Absolutismus spielt ein tolles Spiel. Er will den Konstitutionalismus vermeiden und er erzeugt die Revolution! —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 4. August 1904.

Die Verpreuung des Reichstagswahlrechts.

Zu den Mitteilungen des „Vorwärts“, es sei beabsichtigt, das preußische Wahlrecht ein wenig zu reformieren und es sodann für die Reichstagswahlen einzuführen, die preußische Regierung sei an diesen Wahlen teilnehmen beteiligt und habe sogar bei den geheimen Beratungen mitgewirkt, bemerkt die „Berliner Zeitung“:

Von dem Plan, den Reichstag schließlich nur noch aus Delegierten der Landtage zusammenzusetzen, ist uns nichts bekannt. **Sonst können wir die Mitteilungen des „Vorwärts“ in vollem Umfang bestätigen.** Und zwar rühren unsere Informationen aus einer Quelle her, die ihrer Natur nach mit der des „Vorwärts“ nicht identisch sein kann.

Es ist somit die Kunde von den Geheimbündeleuten der Spahn und Genossen gleichzeitig von drei Seiten her in die Öffentlichkeit gedrungen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schweigt, die „Germania“ schweigt, Herr Spahn schweigt und fast der ganze Chorus der bürgerlichen Presse schweigt mit.

Hätte man von dem Reichsgerichtsrat Spahn behauptet, er habe einen silbernen Koffer gestohlen, so hätte sich seine entrüstete Gegenwehr sofort eingestellt. Dem Volksvertreter und Politiker Spahn aber scheint für die Schwere der Tat, deren man ihn beschuldigt, alles Bewußtsein und jedes Verantwortlichkeitsgefühl verloren gegangen zu sein. Es ist niemand gehalten, ein Freund des bestehenden Reichstagswahlrechts zu sein und nichts liegt uns ferner, als jemand in diesem Punkte von dem allgemeinen Rechte der Meinungsfreiheit auszunehmen. **Ganz im Gegenteil, wäre uns Sozialdemokraten nichts lieber als wenn die Vertreter der bürgerlichen Parteien von diesem ihrem unbefreitbaren Rechte den offenkundigsten Gebrauch machen wollten.** Nicht in ihrer Feindschaft gegen das bestehende Wahlrecht, sondern in Verbergen dieser Feindschaft liegt das Schmutzige und Insaftliche ihrer Handlungsweise.

Wir wollen nicht untersuchen, wie die Mehrheit des Reichstags heute im Innersten ihres Herzens zum allgemeinen Wahlrecht stehen möchte. Soviel ist aber klar, daß ein Abgeordneter, der nicht zum allgemeinen gleichen Wahlrecht steht, sein Mandat den Wählern unter falschen Vorpiegelungen abgeschwindelt haben muß. Es ist nicht denkbar, daß die Wähler, indem sie von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen, den fernersten Verzicht auf dieses Recht aussprechen wollen; es ist auch im ganzen Deutschen Reich, selbst in seinen rückständigsten Wahlkreisen noch nicht vorgekommen, daß ein Kandidat irgend einer Partei den Wahlkampf unter der Parole des Wahlrechtsraubs geführt hätte. Das wäre die platteste Unmöglichkeit, der vollkommenste Widerfenn.

Der Reichsgerichtsrat Spahn ist auf das Programm einer Partei gewählt worden, die sich als warme Freundin des bestehenden Reichstagswahlrechts aufspielt. Er selbst hat die Öffentlichkeit geflissentlich im Glauben erhalten versucht, daß auch er ein Freund des Wahlrechts sei, dem er sein Reichstagsmandat verdankt. War das ein Irrtum oder hat Herr Spahn seine Meinung geändert, so mag er es offen sagen und es seiner Partei und seinen Wählern anheimstellen, wie sie sich zu dieser Tatsache stellen wollen. Hätte er so gehandelt, so dürfte ihm niemand den Namen eines ehrlichen Mannes verweigern. Ist es aber wahr, daß Herr Spahn in geheimen Wadenschaften gegen das Reichstagswahlrecht teilgenommen, dann hat dieser christliche Glaubensritter als ein Judas gehandelt.

Die Verpreuung des Reichstagswahlrechts ist unmöglich ohne die Verpreuung der politischen Sitten. Auf den Säulen des Wortbruchs und des Volksbetrugs wurden nach der bürgerlichen Revolution in Preußen jene Verfassungszustände errichtet, die jetzt „zu Recht“ bestehen. Ohne Wortbruch und Verrat kann auch die vollkommene Reichsverpreuung nicht erreicht werden. Und doch schreitet ein Führer der Partei „für Wahrheit und Recht“ dem barmherzigen Zuge der Reichsverschönerer voran mit dem Krugstich in der Hand! —

Mirbachiana.

Unser, dem „Leipziger Tageblatt“ entnommene Darstellung über den Handel Mirbachs mit dem Prinzen v. Sayn-Wittgenstein wird im „Lokalanzeiger“ nach Mitteilung „von durchaus kompetenter Seite“ in folgender Weise dementiert:

Es ist als absolut unwahr zu bezeichnen, daß Freiherr v. Mirbach irgend eine Zusage für eine Standeserhöhung der damaligen Braut des Prinzen, die aus bürgerlichem Stande war, gegeben hat, und zwar aus dem Anlaß, daß der Prinz auf die ihm von der Pflegschaft geschuldete Abrechnung seines Vermögens ver-

sichte. Die Verbindung der beiden jungen Leute ist allerdings nicht zustande gekommen, und der Prinz ist noch unvermählt. Wenn man sagt, die Dame hätte „zu einer Prinzessin“ gemacht werden sollen, so ist dies dahin zu verstehen, daß sie nach der Vermählung mit dem Prinzen als dessen ebenbürtige Gattin und in diesem Sinne als „Prinzessin“ hätte anerkannt werden sollen.

Das Dementi stellt die Rolle Wirbachs als Prinzessinnenmacher keineswegs mit genügender Deutlichkeit klar. Man wird nun abwarten müssen, was das „Leipziger Tageblatt“ darauf zu antworten hat.

Der Fall Alsch vor dem bayerischen Oberhand.

Am Mittwoch kam der Militär-Etat vor der bayerischen Reichstagskammer zur Beratung. Bei dieser Gelegenheit unterzog der ultramontane Fürst Bismarck den Vorstehende der Anti-Duell-Liga, den in letzter Zeit so vielgenannten Duell-Erlaß des Kriegsministers v. Alsch einer Kritik. Er führte aus, die Durchbrechung einer jeden staatlich geregelten Ordnung sei ähnlich der Lynchjustiz oder dem Faustrecht. Der Erlaß sei unsinnig, weil er dem Gedanken Ausdruck gebe, daß die Standespflicht einen Offizier in gewissen Fällen zwingt, zur Waffe zu greifen. Er bedeute auch einen Eingriff in die Immunität der Offiziere. Der Erlaß sei aber auch eine Unbilligkeit, denn nun werde auch der Arbeiter, der keine Mann, wenn er durch Not und Hunger beimgegriffen werde, sich für berechtigt halten, sich über die Gesetze und die Gebote Gottes hinwegzusetzen, um das zu erringen, was er auf rechtmäßigem Wege nicht erreichen könne.

Der Kriegsminister besprach in seiner Antwort die Vorgänge in ähnlicher Weise, wie in der Abgeordnetenkammer und fügte hinzu, er selbst werde sich keinen Augenblick befinden, gegen das Gesetz zur Waffe zu greifen, wenn er einer tätlichen Verleumdung ausgesetzt werde.

Wroche Ueberraschung rief eine Rede des jungen H. Graf Frehling hervor, des Sohnes des vor einigen Monaten verstorbenen ultramontanen Reichstagsabgeordneten Graf Konrad Frehling. Der junge Herr scheint gänzlich aus der Art geschlagen zu sein, denn er fiel plötzlich über den Abg. Dr. Seim her, der den Erlaß des Kriegsministers nur durch die Pflichterfüllung eines Offiziers erhalten haben könne. Das Verhalten Seims sei eines Staatsbeamten nicht würdig; passe ihm das nicht, so solle er gehen und auf seine Stelle verzichten. — Die Ausführungen des Grafen Frehling gaben — ein in der Reichstagskammer noch nicht dagewesenes Ereignis — dem Präsidenten Anlaß, seine entschlossene Mißbilligung über diese Rede auszudrücken. Damit war die Angelegenheit einstweilen erledigt.

Dr. Seim wird sich wohl zweifellos noch dazu äußern.

Ein glänzendes Resultat.

Das russische Wladivostok-Geschwader hat noch eine Anzahl Seeräuberien begangen, die erst jetzt bekannt geworden sind aus dem Bericht des Kommandanten. Am 28. Juli, so berichtet dieser, wurde der englische Dampfer „Sichuan“ gesichtet und angehalten, der mit einer neutralen Ladung und Passagieren an Bord von Australien nach Jotohama fuhr. Da sich bei der Prüfung der Ladung und Schiffspapiere ergab, daß der Dampfer keine Konterbande an Bord hatte, so wurde er freigelassen. Am Morgen des 24. Juli wurde der deutsche Dampfer „Thea“ gesichtet und angehalten. Er befand sich auf der Fahrt von Amerika nach Jotohama. Da er eine volle Ladung Fische führte, so wurde er für eine rechtmäßige Prise erklärt. Da es nicht möglich war, die „Thea“ in einen russischen Hafen zu schaffen, so wurde die Mannschaft übernommen und das Schiff versenkt.

Das ist abermals eine blutige Verhöhnung Deutschlands, das im roten Meer und in Ostasien auf diese Weise den Dank vom Kaiser Romanow für die geleisteten Russendienst empfangt. Nahrungsmittel sind nämlich nach den Grundgesetzen des Völkerrechts nicht als Kriegskonterbande zu betrachten. Seitens Englands sind die russischen Seeräuber denn auch schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß England Genußgüter verlangen würde für die Versenkung des „Knight Commander“, der eine ähnliche Ladung an Bord hatte wie die „Thea“. Deutschland aber fährt fort, Rußland

Ranonon und Schiffe zu liefern und dafür seine eignen Interessen in den Grund höhren zu lassen. Der Umstand, daß der Dampfer „Thea“ an eine englische Firma verchartert war, ändert an dieser Beurteilung gar nichts; höchstens daß dieser Umstand insofern günstig für die Meeresrei ist, als England, wenn wirklich festgestellt werden sollte, daß die „Thea“ als englisches Schiff zu betrachten ist, es sich angelegen sein lassen wird, die Interessen der Meeresrei mit allem Nachdruck zu vertreten. Von Deutschland könnte das nicht erwartet werden, da man in Berlin das Wohlwollen Väterchens an der Newa höher einschätzt als die Interessen deutscher Staatsangehöriger.

Der „Lokalangeiger“, bekanntlich das einzige Blatt, das Wilhelm 2. unausgeschnitten liest, befindet sich sogar in einer solch begeisterten Russenstimmung, daß er die Versenkung des deutschen Schiffes als ein „glänzendes Resultat“ der russischen Kaperei feiert. Das Blatt hat eine vorzügliche Witterung für die Stimmung der deutschen „regierenden Kreise“. Ob es auch mit diesem Frohlocken über die russischen Seeräubereien an deutschen Schiffen den Ton getroffen hat, der jetzt in Berlin beliebt? —

Deutschland.

* Berlin, 4. August. Der Königsberger Prozeß existiert für Rußland nicht. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ schreibt hierüber:

„Gestern besuchte uns ein russischer Freund, der vor zwei Tagen von Riew abgereist war. Als wir ihn fragten, welchen Eindruck der Königsberger Prozeß auf das russische Publikum gemacht habe, bildete er uns rathlos an. Er wählte gar nichts von dieser Gerichtsverhandlung, die in der ganzen zivilisierten Welt Aufsehen gemacht hat. Denn die russische Presse hat auf Befehl der Zensur kein Wort über den Prozeß bringen dürfen. Er überstieg in feierlicher Erregung die Blätter, die wir ihm vorlegten, und brach dann in zornige und schmerzliche Klagen aus: In dieser infamen Abzerrung von dem Leben der Kulturländer, in dieser Kettenhaft der öffentlichen Meinung in Rußland zeige sich die ganze entwürdigende Barbarei des Autokratismus. Im Angesicht Europas sei das absolutistische Rußland verurteilt worden, aber nur die Russen dürften das nicht wissen.“

Bei dieser infamen Abzerrung von dem Leben der Kulturländer sind die deutsche reaktionäre Presse und die deutsche Regierung die getreuen Helfershelfer der russischen Knute.

— Ueber die Erhöhungen der russischen Industriezölle im neuer deutsch-russischen Handelsvertrag äußerte sich gegenüber dem Berliner Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ eine Persönlichkeit, die für gut informiert in russischen Angelegenheiten gilt, folgendermaßen: „Entgegen früheren Meldungen glaube ich zu wissen, daß gerade die Eisenzölle, was bisher bestritten wurde, und die Zölle auf Produkte der elektrischen Industrie erhöht worden sind. Sowohl die größten Establishments der russischen Eisenindustrie, die hier hauptsächlich in Betracht kommen, wie auch diejenigen der deutschen elektrischen Industrie haben ihre Zweigniederlassungen in Rußland, so daß sie also die Erhöhungen der russischen Zölle nicht nur als keine allzu große Beeinträchtigung ihrer Interessen noch als einen Schutz gegen die Konkurrenz empfinden dürften.“

Dem Verlangen nach einer Einberufung des Reichstags noch während des Sommers zur Verhandlung über den deutsch-russischen Handelsvertrag tritt die „Köln. Ztg.“ offiziell entgegen, indem sie schreibt: „Es braucht eigentlich kaum gesagt zu werden, daß diesem Wunsche nicht entsprochen werden wird, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir noch die Handelsverträge mit Oesterreich-Ungarn, Rumänien und der Schweiz abzuschließen haben und uns einer sehr wirksamen Waffe begeben würden, wenn wir vorher mit Veröffentlichungen über das zwischen Deutschland und Rußland Vereinbarte hervortreten wollten.“

* Deutsch-Südwestafrika. General v. Trotha meldet aus Erindi-Ongoaheere: Die zweite Kompanie des

Feldregiments Nr. 2 wurde am 2. August um 8 Uhr vor-mittags von 150 Hereros bei Okatelei angegriffen; der Angriff wurde abgeschlagen. 50 Hereros sind tot. Die-selbst sind schwer verwundet ein Unteroffizier, leicht verwundet zwei Mann, außerdem zwei Witbois tot, einer verwundet.

* Ostrowo, 4. August. Eine schwere Grenzverletzung hat sich ein russischer Grenzposten zuschulden kommen lassen. Mehrere russische Deserteure waren, nachdem sie die Prosna durchschritten hatten, über die Grenze entkommen, als der russische Grenzsolbat ihnen nachsah und auf preußischem Boden zwischen Senielow und Ostel auf die Flüchtigen schoss, so daß einer tot, ein anderer schwer verletzt hinfam.

* Leipzig, 4. August. In der gestrigen Generalversammlung der Ortskrankenkasse legten die Arbeitgeber-Vertreter ihre Vorstandsämter nieder. Neuwahlen wurden angelehnt. Der Vorstand besteht somit nur aus Arbeitnehmern.

Rußland.

In der Presse geht das Frage- und Antwortspiel über die Nachfolgerschaft Plehwes fort. Jetzt soll Witte die meisten Chancen haben, aber selbst abgeraten haben von seiner Ernennung, weil ein Systemwechsel jetzt nicht vorgenommen werden könne. Nach einer neuen Version soll das Amt künftig geteilt werden. Der künftige Minister des Innern soll lediglich administrative Obliegenheiten haben, eine Art Generalpräfekt von Rußland und Finnland sein. Man nennt für diesen Posten den Moskauer Gouverneur Christi. Neben ihm und ganz unabhängig würde ein Polizeiminister funktionieren, der ohne Repräsentationspflichten, demnach ohne persönlichen Kontakt mit der Öffentlichkeit, die Polizeimeister im Reich zu leiten und deren Aktionen zu überwachen hätte. Das Wirken dieses Polizeiministers würde man aber wohl doch spüren und man würde ihn auch treffen, wenn es notwendig wäre.

Holland.

Bei den Neuwahlen zur niederländischen Ersten Kammer wurden 29 Antiliberalen und 18 Liberalen gewählt. Die frühere Kammer setzte sich aus 27 Liberalen und 23 Antiliberalen zusammen. Rufter hat also seine antiliberalen Majorität auch in der Ersten Kammer.

Italien.

Die Kosten des Palliolo-Prozesses sind geradezu ungeheuer. Der Staat hat 90 000 Lire zu tragen, die Reuengebüßten und Ausgaben für die Sachverständigen belaufen sich auf mehr als 40 000 Lire und der Massia-Häuptling selber hat gegen 400 000 Lire aufgewandt, um seine Verteidigung nach allen Regeln der Kunst betreiben zu können.

Die Streitigkeiten in der Partei nehmen kein Ende. Raum hat sich die Aufregung über eine Reihe erfolgter Ausschüsse aus der Partei gelegt, so ergeben sich neue Reibungen. Am 30. Juli fand in Rom eine sozialdemokratische Versammlung statt, in welcher Ferrarini, der Leiter der Zeitung „La lotta“ („Der Kampf“) einstimmig aus der Partei ausgeschlossen wurde, weil er den Beschluß nicht respektiert hat, wonach „La lotta“ ihr Erscheinen einstellen sollte.

Der russisch-japanische Krieg.

Japanische Siege.

Am letzten Sonnabend und Sonntag fand bei Tanutscheng ein heftiges Gefecht statt. Der Ort wurde von den Japanern genommen und die Russen nach Hattscheng zurückgetrieben. Letztere ließen 1500 Tote auf dem Schlachtfeld und verloren sechs Geschütze. Die Verluste der Japaner betragen etwa 400 Mann. Die Russen hatten eine Reihe von Anhöhen nördlich von Tanutscheng besetzt, die im Laufe des Monats stark befestigt waren, und die Japaner hatten die nach Süden hin gelegenen Hügel besetzt. Der Angriff begann am Sonnabend. Am Sonntag früh bedrückten die

Die Entwicklung der kindlichen Sprache.

Die ersten Erforscher der Kinder Sprache wie Lindner und Preyer sahen die ersten Worte des Kindes als Begriffe auf, die der junge Erdenbürger durch Herausfinden von Ähnlichkeiten gebildet habe. Amerikanische Psychologen haben diese Auffassung durch Aufzeichnungen des kindlichen Wortgebrauchs bestätigt, und in Deutschland hat insbesondere die Schule Wundts diese begrifflich-logische Betrachtungsweise als unhaltbar nachgewiesen. Während bis dahin alle Beobachter die kindlichen Ausdrücke als intellektuelle Gebilde ansahen, hat Neumann zuerst darauf hingewiesen, daß die ersten Worte des Kindes Gefühle- und Wunschwörter sind. Neuerdings hat H. A. Zolberger an einer Anzahl von Kindern eine ganze Reihe von Beobachtungen angestellt, die viel zur Klärung der Sachlage beitragen und deren Ergebnis er in dem Schriftchen Die Entwicklung der kindlichen Sprache (Berlin, Hermann Walther) niedergelegt hat. Demnach gebraucht das Kind seine ersten wenigen Worte beim Anblick der allerberühmtesten Dinge. So spricht ein Junge das Wort Baum an, wenn er ein Porzellanhündchen, die Wanduhr, das Bild der Großeltern, sein Schattelsperr, eine Pelzboa, eine goldene Brosche, Knöpfe am Jackett, eine gekrauselte Wunde, einen Straßenhund erblickt. Preyer und Lindner würden nun vielleicht jagen, das Kind habe einen Begriff von großer Allgemeinheit gebildet; aber dazu reicht weder die Energie der kindlichen Aufmerksamkeit noch seine begriffsbildende Kraft aus. Triebe und Affekte sind es, die das Kind in der ersten Lebensperiode vollständig beherrschen; das intellektuelle Leben tritt ganz zurück. Das Kind betrachtet die Gegenstände nicht aus objektivem Interesse, die Sinneswahrnehmungen erlangen in dem kindlichen Seelenleben nur in dem Maße Bedeutung und Interesse, als sie Gefühle und Wünsche auslösen und die einfachen Motive für Triebhandlungen abgeben. Die Beobachtung läßt denn auch deutlich erkennen, welcher Art der geistige Inhalt der ersten Kinderworte ist. Aus dem Klang der Stimme, aus den mimischen Bewegungen. Aus der Verdopplung der Worte erfährt man, daß man es mit Wunsch- und Gefühlswörtern zu tun hat. Es ist die Freude an den Gegenständen, die Freude an dem Wiedererkennen, das Verlangen nach bestimmten Dingen, die das Kind mit seinen ersten Worten ausdrückt. Wenn das Kind z. B. freudig nach dem Licht geht und dabei den Laut des wiederholten „Ja“ hört, so dient dieser Laut lediglich als Ausdruck der Freude, keineswegs als Bezeichnung des Lichts. Oder wenn es, nach dem Fenster langend, in ornamentallicher Wiederholung den Laut „a“ ausstößt, so drückt es dadurch den Wunsch aus, an das Fenster gehoben zu werden. So ist sein Wagnis anfangs der Ausdruck der Freude und des Staunens

über alle glänzenden und begehrenswürdigen Dinge. Dadurch nun, daß die Wünsche des Kindes sich auf die allerberühmtesten Dinge richten, entsteht der Schein einer großen Allgemeinheit der ersten Wortbedeutungen, die Gefühle und Begehren sind aber beim Kinde so stark, daß sie sich durch mehrmalige Wiederholung des Wortes, durch das Gespärden und durch den Klang der Stimme Luft machen müssen. Sobald das Kind nun in seiner weiteren Entwicklung dahinter kommt, daß die Personen seiner Umgebung seine Wünsche verstehen und erfüllen können, so fängt es an, die Gefühlswörter auch zur Mitteilung zu benutzen; die Seele des Kindes flüchtet in die Sprache. So gebraucht es wiederholt das Wort „obba“, wenn es vom Arm der Mutter auf den Boden gesetzt werden will oder umgekehrt vom Boden auf den Arm gehoben sein möchte. In einem späteren Stadium werden die Worte endlich zur Bezeichnung von Gegenständen verwendet, sie werden intellektualisiert. Wie dieser Prozeß der Benennung sich vollzieht, das mag ein Beispiel verdeutlichen. Ein Mädchen benannte mit dem Worte „heiß“ den Ofen. Die glänzende Kaffeekanne, die Metallbetten, überhaupt alle glänzenden Gegenstände. „Heiß“ ist ihm zuerst unter Hinweis auf den Ofen vorgeprochen worden; nicht die Teilvorstellung „heiß warm“, sondern die Teilvorstellung „glänzend“ trat dabei in den Mittelpunkt des kindlichen Bewußtseins. Erst später, bei einer Berührung der gefüllten Kaffeekanne, wurde die Nebenvorstellung einer unangenehmen Temperatur-Empfindung in den Vordergrund aufgenommen. So konnte das Wort „heiß“ für das Kind zur Bezeichnung der verschiedensten Gegenstände werden. Dadurch erhält das Wort in den Augen der Erwachsenen den Schein einer großen Allgemeinheit; dieser Schein verschwindet aber sofort, wenn man sich klar macht, daß das Kind diese verschiedenen Gegenstände nicht in der Fülle ihrer Eigenschaften erfährt, sondern nur die eine Teilvorstellung „glänzend“ im Auge hat. So nennt das Kind alle männlichen Personen „Papa“, alle weiblichen „Mama“, alle Uniformträger (Soldaten, Schutzhüner, Briefträger) „dat“.

Man hat nun auch vielfach die Frage erörtert, welche artikulierten Laute das Kind zuerst spricht, welche in der sprachlichen Entwicklung zunächst folgen und welche endlich den Schlüsselstein in dem Lautgebäude bilden. Fritz Schulte hat in seinem Buche „Die Sprache der Kinder“ folgendes Gesetz der Benennung in einer Reihe aufgestellt: „Die Sprachlaute werden im Anfang in einer Reihe hervorgebracht, die von dem mit der geringsten Anstrengung zustande kommenden Lauten allmählich übergeht zu den mächtigeren, und bei den mit größter Anstrengung zustande gebrachten Sprachlauten endet.“ Nach diesem Gesetz soll also die Erwerbung der artikulierten Laute durch das Kind dem Prinzip des kleinsten physischen Kraft-

maches folgen, so daß zuerst die Rippenlaute und später die Zahn- und Gaumenlaute auftreten. Zolberger hat seine Beobachtungen auch auf diesen Punkt gerichtet und ist dabei zu folgendem Ergebnis gelangt: Die erste Lautperiode, die gegen Ende des dritten Lebensmonats beginnt, erhält ihr eigentliches Gepräge dadurch, daß unter den artikulierten Lauten die Rehl- und Gaumenlaute vorherrschen. Das hat offenbar einen physiologischen Grund. Der aus der Lunge austretende Luftstrom schlägt zuerst an Kehle, Rachenraum und Gaumen an, und diesen Artikulationsstellen ist dadurch am frühesten die Möglichkeit zur Übung in der Lautbildung gegeben. Zunge und Rippen besitzen dagegen vorerst noch eine zu geringe Beweglichkeit. In der zweiten Lautperiode, die vom sechsten bis zum zwölften Lebensmonat dauert, kehrt sich das Verhältnis um, nunmehr übernehmen die Lippen- und Zungenlaute die Herrschaft. Die Saugbewegungen des Kindes machen Zunge und Rippen beweglicher und bereiten gerade die Laute b, p, z, m, n, d physiologisch aufs beste vor. Andererseits lernt das Kind nunmehr durch das Sehen die Rippenbewegungen und Zahnstellungen, die zur Erzeugung bestimmter Laute erforderlich sind, leichter kennen. Das Kind sieht nämlich den Erwaachsenen, die zu ihm sprechen, auf den Mund, ahmt die Lippenbewegungen zunächst ohne hörbaren Laut nach und bringt endlich nach langer stiller Übung den gehörten Laut heraus. In dieser Periode werden demnach die Lautverbindungen ba, pa, da, bei, wa, ma und ihre Verdopplung zu großer Geläufigkeit ausgebildet. Fritz Schulte macht hier folgende interessante Bemerkung: „Schon hier erklärt uns die Kinder Sprache das Rätsel, warum über den ganzen Erdrkreis bei allen Völkern das Wort für Vater und Mutter gebildet ist aus einem Vokal in Verbindung entweder mit einem Rippen- oder einem Zungenlaut und daher überall lautet: Papa, Mama, Baba, Wata, Fafa, Mana, Daba usw. Es sind das die ersten artikulierten Silben, die das Kind zu bilden vermag, und es ist sehr begreiflich, daß die Eltern diese ersten artikulierten Laute des Kindes, gewissermaßen seine erste Rede an Vater und Mutter, auf sich bezogen und davon ihren Namen empfingen. Hinsichtlich der europäischen Sprachen ist diese Tatsache hinlänglich bekannt; es zeigt sich aber auch, daß in 57 bei Lubbock angeführten Neger Sprachen der Vatername Papa, Baba, Waba, Fa, Fafa, in 17 Neger Sprachen Da, Daba, Zaba, Wba, Oba lautet; daß der Muttername in 15 Neger Sprachen als Ba, Wa, Mama, Ama, Oma, in 33 Neger Sprachen als Ma, Mana, Ke, Ni, Nide erscheint.“ Es ist gewiß eine kühne Behauptung, wenn Papa und Mama die Wissenschaftlich-berühmte oder Leichter, indem sie versuchen, den jungen Erdenbürger in seinem Mittelungsbedürfnis zu beobachten.

Auer.

Unser Nazi! Wir haben ihn nun bereits manchen Monat im Parteileben entbehren müssen!

Doch wir hören, seit geraumer Zeit schon und von den verschiedensten Seiten, daß ihm, dessen Nervenkraft mit den herblich fallenden Blättern plötzlich sich zu erschöpfen schien, die alte geistige Frische zurückkehrte, daß er zwar der Ruhe und des Schutzes vor politischem Kampf und Streit nach wie vor bedürfte — und wer wollte ihm diese Ruhe nicht gönnen? —, daß jedoch kein Anlaß mehr sei zu Befürchtungen, wie sie in der bangen Zwischenzeit mancher von uns innerlich nicht ganz zu überwinden vermochte. Möge ihm Glück beschieden sein.

Welch ein seltsames, seltenes Menschenjoch hat der Mann erfahren, der so lange, wie keiner vor ihm, die wichtigste Stelle in der deutschen Arbeiterpartei bekleidete: in der Partei, die heute in Deutschland die meisten Anhänger zählt! Gegenwärtig einer der namhaftesten Führer von weit über 3 Millionen Wählern — und dieser selbe Mann stand noch mit an der bescheidenen Wiege dieser umfassendsten politischen Organisation Deutschlands! Er selber war zu jener Zeit nichts als ein blutjunger, armer Sattlergeselle, einer aus dem großen namenlosen Volk, dem die Satten und Herrschenden kaum die kümmerlichsten Bildungsbrocken der (damaligen) bayerischen Volksschule mit auf den Lebensweg gegeben hatten, der für sein Emporringen ausschließlich angewiesen war auf seinen eignen Fleiß und Fortbildungsseifer und auf seine eigne Begabung. Das war Ignaz Auer, als es auch ihn, wie so viele seinesgleichen, in den Strudel der ersten Arbeiterbewegung hineinzog. In Passau, in dessen Nähe er auf dem Lande 1846 geboren war, soll er es schon Ende der sechziger Jahre bis zum Vorsitzenden eines Arbeitervereins gebracht haben, eines jener zunächst liberal-demokratischen Vereine, die „überall wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen aus dem Boden schossen“. Wie so viele andre gelangte Auer allmählich zu immer ausgeprägteren sozialistischen Anschauungen. In München und Augsburg wirkte er zwischen 1869 und 1871 bereits als öffentlicher Redner. Bald führt ihn die Wanderschaft nach Norddeutschland, bis ihm 1872 in Berlin die entscheidende Schicksalsstunde schlägt. Er wird Mitglied der Eisenacher, und von da beginnt auch seine Laufbahn als Parteiführer — eine Laufbahn, wie sie in Glück und Unglück, in Erfolgen und Enttäuschungen, aber zuletzt doch immer wieder in unablässigem Aufwärts- und Vorwärtsdringen nur wenigen beschieden war. Tag für Tag, und Jahr für Jahr, in Tageslicht und nächtlichem Dunkel, in stillerem Entfalten, wie in Sturm und Wetterschein ist dieser Blonde, hochgewachsene Sproß des bayerischen Waldes mit der deutschen Arbeiterbewegung selber groß geworden, größer als manch einer, der den Blick der breiten Öffentlichkeit viel mehr auf sich lenkte. Jede Stufe der geistigen Entwicklung der Partei hat der ehemalige dorfliche Handwerksgehilfe miterlebt — wirklich innerlich erlebt und als eigne persönliche Entwicklungsstufe mit durchgemacht; jedes Steigen der großen sozialistischen Flut hob auch sein Lebensschifflein. Aber Nehmen und Geben verschmolz hier zu einer unlöslichen Schicksals-Gemeinsamkeit: wo im Laufe der Jahrzehnte an das alte, unscheinbar dürftige Heim der Partei Erweiterungsbau um Erweiterungsbau sich ansetzte, da trägt auch irgend ein Grund- und Eckstein die Spuren von Auers Hand. Kaum jemandes Leben war seit mehr denn 30 Jahren in dieser Art

mit der Parteigeschichte verflochten. War es ein Wunder, daß zuletzt von allen Seiten die Fäden der eigentlichen Parteiorganisation und Organisationsbetätigung in seiner Hand mehr als in jeder andern zusammenliefen?

Dennoch wuchsen es hauptsächlich nur engere Kreise, was Ignaz Auer ihnen und der Sozialdemokratie war. Nach außen hin, vor allem auf der Schaubühne des Reichstags, ist er schon seit Jahren mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Aber an den Vorbedingungen zu einem bedeutenden Parlamentarier hat es ihm wahrlich nicht gefehlt. Es gab sogar in der deutschen Volksvertretung wenige, die als Redner eine so tiefe Wirkung erzielten, die als Debatter so viel Leben wecken konnten, die stets so allseitige Beachtung fanden. In den achtziger Jahren, bei den ersten und wichtigsten Arbeiterschulaufmärschen, bei den heißen und erbitterten Kämpfen um das Sozialistengesetz und dessen Handhabung begegnen wir denn auch Auer recht häufig als eigentlichem Fraktionsredner. In den neunziger Jahren hat er bei den Verlesch-Vorlagen und beim Umsturzgesetz noch als eine außerordentliche Tätigkeit entfaltet, zum Teil jedoch schon mehr in der Stille der Ausschüsse als im Plenum — in der Wahlprüfungscommission übte er gleichfalls bis vor ein paar Jahren einen nicht zu unterschätzenden Einfluß aus. Wer sich aus eigener Anschauung eines rednerischen Eingreifens erinnert: beim Hafenarbeiterstreik, beim Umsturzgesetz, bei der Kritik von behördlichen Uebergriffen, in Sachsen, bei Wahlen — der wird auf das Lebhafteste bedauern, daß Auer immer seltener derartige Proben seines glänzenden parlamentarischen Könnens ablegte. Die störende Belastung mit andern, vom parlamentarischen Gebiet weit abliegenden Arbeiten, die zunehmend fühlbare Nervenabspannung, die lähmende Müdigkeit, die er so selten ganz abzuschütteln vermochte, dazu eine — bei Volksrednern und Volksvertretern nicht häufige — hochentwickelte Selbstkritik, ein Bestreben, entweder das Beste oder lieber gar nichts zu geben, und daneben immer wieder ein gewisses Mißtrauen gegen die eigne Kraft und Leistungsfähigkeit, endlich eine hochgesteigerte Objektivität, was den sachlichen Standpunkt und den persönlichen Wert des politischen Gegners anlangt — das alles, in Verbindung mit einer leidigen, wachsenden Gehörschwäche, brachte Auer schließlich dazu, sich bei parlamentarischen Redeturnieren und Schaustellungen mit einer bescheidenen Rolle zu begnügen.

Um so vielseitiger und tiefer war sein Einfluß als Parteisekretär. Es ist gewiß richtig, daß Parteibewegungen nicht gemacht und Parteien nicht regiert werden; wer an der Spitze der bloßen obersten Befehlshaber herausstehen wollte, würde sehr bald aufgehört haben, an der Spitze zu stehen. Aber andererseits bildet, gerade bei uns, eine Parteileitung so oft das Jünglein an der Wage, sie unterhält so viele Verbindungen mit Organisationen, literarischen und journalistischen Unternehmungen und maßgebenden Persönlichkeiten an allen Orten, ihr Rat wird so oft eingeholt, ihre Klasse so oft in Anspruch genommen, daß sich der stillen und ruhigen, aber zähen und zielberuhten Tätigkeit eines im Parteileben erfahrenen, die Personen und Verhältnisse klar überblickenden geistig überlegenen Mannes ein reiches, ein schier unbegrenztes und unabsehbares Feld der Wirksamkeit eröffnet — wenig sichtbar nach außen hin, oft im Bannern und Verhindern bedeutsamer als im Unreinen und Selbstschaffen, aber sicherlich von eminentem Wert für den Fortgang und die Richtung einer Bewegung, die noch so sehr im Gären und Wer-

den ist und die erst allmählich festere und dauernde Formen angenommen hat und weiter annimmt. Gewiß, auch Auer war im Parteivorstand und im Parteibureau nur ein Mitglied eines mehrköpfigen, unter Umständen sogar recht vielköpfigen Kollegiums. Aber die beiden andern Vertreter des Parteibureaus, Pfannkuch und Gerisch, standen ihm, wenn ich nicht irre, in ihren Anschauungen stets sehr nahe; und das tagtäglich die eigentlichen Geschäfte abwickelnde und führende Bureau wird unter solchen Umständen selbstverständlich zum festen Rückgrat des ganzen Vorstandes. So stand Auer an einer zentralen Stelle, die kein zweiter so wie er auszufüllen vermocht hätte. Eine seltene Fähigkeit zur Menschenbeurteilung, eine in Jahrzehnten erworbene außerordentliche Kenntnis der Personen und Strömungen in der Partei, ein starker Sinn für das Wirkliche und Erreichbare und eine ebenso starke Abneigung gegen alles Scheinwesen und Blendwerk von Phrasen und Illusionen bildete den Grundstock seines Einflusses. Wesentlich zu Hilfe kam ihm im Umgang mit oft recht schwer zu behandelnden Elementen eine starke Beimischung von Pfliffigkeit — halb Bauernschlauheit, halb Wanderurtheilsvermögen —, dazu ein prächtiger Humor, gewöhnlich weniger verlegend als entwerfend, überhaupt eine derb-volkstümliche Ader, die er selbst als Staatsmann und Diplomat stets behalten hat. Daß er nicht immer mit der Tür ins Haus fallen konnte, daß eine Sache oft nur in vielseitigen Anläufen und auf Umwegen vorwärts zu bringen war, hat ihn erstens teilweise auch dem Vorwurf der Falschheit ausgesetzt — durchaus mit Unrecht. Schon das tiefe, echte Empfinden, das in ernstesten Situationen stets an ihm zu beobachten war und das mitunter erschütternden Ausdruck fand, widerlegt einen solchen Vorwurf. Meines Erachtens hätte Auer sogar vieles in seinem Leben leichter tragen können, wenn ihn nicht immer zugleich so starke Gemüths- und Gemüthsbeziehungen mit seiner Wirksamkeit verknüpft hätten.

Und auch seine Gegner — selbst in ruhigen, geschweige denn in Konfliktzeiten schafft jeder Einfluß Gegner — werden zugestehen müssen, daß Auer sein wichtiges Amt stets nach seinem besten Wissen und Können ausgeübt hat, daß ihm die Sache jederzeit höher stand, als die Befriedigung persönlicher Eitelkeit und Rechthaberei oder gar der Beifall von eitlem Noterium und Kleinlichen Rechthabern.

Es steckt in der Tat viel von einem gebornen politischen Führer in dem Self-made-Mann: viel von der Fähigkeit, untergeordnete Meinungsdivergenzen auszugleichen und zu übersehen, Reibungsflächen und Empfindlichkeiten bei auftauchenden Streitfällen zu vermindern und die im wesentlichen zentralen Elemente immer wieder zu einer großen gemeinsamen Aktion zusammenzubringen. Seit seines Lebens hat Auer wohl nichts von dem widerlichen, zerrüttenden Selbstiergeist an sich gehabt, dem der Streit, ob Gottvater und Gottsohn gleich ewig waren, oder ob der eine nicht doch etwas später kommen mußte, wichtiger dünkte, als alle realen Fortschritte des Christentums als Kulturbewegung. Aber seine Kenntnis der Massen und der Parteigeschichte hat Auer andererseits gelehrt, mit welcher Erbitterung gerade Kämpfe um alte liebgewordene Formeln und Symbole ausgedacht werden, und vor allem, wie verheerend Streitigkeiten gerade bei uns wirken — in ganz andern Maße, als bei andern Parteien. Er war daher fast immer der Friedensmahnner, und deshalb häufig für Kampfhähne unbecquem — der Beschwich-tigungshofrat, wie man gespottet hat. Doch auch dafür wird

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Der Kraft-Mayer.

Ein humoristischer Musikanten-Roman.

Dem Andenken Franz Liszts gewidmet von Ernst v. Wolzogen. (78. Fortsetzung.)

Florian stimmte in ihre Heiterkeit ein und dann fing er wieder an zu nicken: „Wenn ich jetzt ganz gewiß wüßte, daß die Thekla nicht am Ende doch noch den Pan Prostitlaus heiratet, so tät ich mir wahrhaftig was einbilden!“

„Wui, Du bist recht garstig!“ schalt sie. „Kannst Du wirklich jetzt noch so was von mir denken?“

„Du tätest am Ende gar mit ich heiraten?“ sagte Florian harmlos.

„Ja wen denn sonst?“ rief sie fast gekränkt. „Willst Du mich etwa sitzen lassen? Zu Burmesters geh' ich doch wie mehr zurück, und wenn Du mich allein in die Welt gehen läßt, weiß ich doch nicht, was ich anfangen soll — da ist es schon am besten, wir heiraten gleich!“

„Bist Du aber raffiniert!“ rief Florian herzlich lachend. „Als sie aber ihren Gedanken weiter ausspann und mit kindlichem Angestüm seine sofortige Entscheidung verlangte, da wurde er doch bedenklich und machte sie zunächst einmal darauf aufmerksam, daß zum Heiraten Geld nötig sei.“

„Aber bestwegen!“ rief Thekla, „Papa und Mama haben doch so viel Geld!“

„Da, aber — wenn Du mit einem Menschen davonläufst, von dem sie nichts wissen mögen, dann werden sie Dir auch kein Geld geben. Wenn sie nicht mögen, brauchen sie Dir überhaupt keinen Pfennig zu geben, denn da Du nicht ihr Kind bist, haben sie auch keine Pflichten gegen Dich. Aber selbst, g'setzt den Fall, sie legten Dir eine Million auf den Tisch — meinst, ich tät sie nehmen, wenn ich nicht zum min-

desten so viel verdienet, daß ich für meine Person mein Auskommen davon hätt'?“

„Eine Million! So viel krieg' ich ja gar nicht!“ rief Thekla; „Papa hat mir's ja gesagt, ich krieg' zweimalhunderttausend Mark, wenn ich heirate; mehr nicht.“

„Mehr nicht?“ Florian blieb stehen — es war gerade unter einer Gaslaterne — und betrachtete mit scharfer Bewunderung das kleine Mädchen, das zweimalhunderttausend Mark gleich mitkriegte. So etwas hatte er in solcher Nähe noch nicht gesehen.

Thekla hatte seinen Ausruf wohl nicht verstanden, denn sie erwiderte, fast ängstlich entschuldigend: „Ach, später krieg' ich ja gewiß viel mehr! Papa hat ja niemand recht, denn er sein vieles Geld vermachend könnte. Aber vorläufig, denke ich, kann man doch ganz gut damit auskommen. Du kannst ja auch Klavierstunden geben, und ich mache gar keine Ansprüche; ich esse überhaupt die billigsten Sachen am liebsten.“

Nun mußte Florian doch wieder lachen. „Du, ich hab' einen furchtbaren Hunger — seit heute mittag um eins hab' ich nix g'essen — was machen wir aber jetzt? Wenn wir in irgend ein Wirtshaus gehen, laufen wir am End' grad den Kerlen aus Weimar in die Arme. Ich glaub', das G'schickste ist, wir gehen ins Hotel und lassen uns auf dem Zimmer ferbieren!“

Sie fragten sich nach dem „Schwarzen Wären“ durch. Der Oberkellner wie der Portier betrachteten die beiden mit kaum verhehltem Mißtrauen, trotzdem Florian jetzt seinen Paletot bis oben herauf zugeknöpft hatte. Aber das winzige Köfferchen als ganzes Gepäd für einen langen Herrn im Zylinder und ein sehr junges Fräulein im Reiseanzug — das war doch zu verdächtig! Wo kam denn das Pärchen auch zu Fuß her? Und noch etwas war verdächtig: Florian trug nämlich keine Handschuhe, und so konnte der Oberkellner leicht die Abwesenheit eines Eheringes bei ihm feststellen. Er murmelte eine Entschuldigung und holte den Wirt.

Florian entging natürlich das seltsame Benehmen des Oberkellners nicht. Dem Wirt gegenüber versuchte er eine möglichst zureichende Haltung anzunehmen und fragte zunächst, ob vielleicht Herrschaften aus Weimar bei ihm abgestiegen seien.

„Aus Weimar?“ versetzte der Wirt mit einem zifflenden Blick — „ja wohl, ein älterer Herr mit einer jungen Frau. Wie sollen sie denn heißen? Ich kann gleich nachsehen.“

„Das ist nicht nötig: Der ältere Herr mit der jungen Frau geht uns nix an!“ jagte Florian gleichgültig. „Geben Sie uns zwei schöne Zimmer im ersten Stock, wenn Sie haben!“

Sei es nun, daß der Wirt vorurteilslos war als der Oberkellner, oder daß er sich den Verdienst nicht entgehen lassen wollte — kurz und gut, er verbeugte sich achtungsvoll und befohl dem Kellner, die Herrschaften auf die Zimmer neben dem Ehepaar aus Weimar zu führen.

Oben angekommen, zündete der Oberkellner die Kerzen an und fragte, ob die Herrschaften noch zum Speisen herunterkommen würden. Florian verneinte und erklärte, auf dem Zimmer soupieren zu wollen. Er bestellte eine Lampe und die Speisekarte.

„Sehr wohl, mein Herr,“ sagte der Oberkellner; „die Herrschaften nebenan speisen auch auf dem Zimmer.“ Und dabei erlaubte sich dieser Mensch zu lächeln.

Florian entließ ihn mit dem Eindruck, daß das anzügliche Lächeln eine besondere Eigentümlichkeit thüringischer Oberkellner sei. Aber es war ihm nicht behaglich zu Mut, und er brachte es nicht einmal fertig, sein reizendes Liebchen, wie es Gut, Staubmantel und Handschuhe abgelegt hatte und nun ganz strahlend glücklich vor ihn hintrat, in seine Arme zu schließen und tüchtig abzuküssen, wie es doch offenbar beehrte. Er brühte Thekla nur rasch die ausgestreckten Hände, und dann trat er ans offene Fenster und schaute nachdenklich auf den Schloßplatz hinaus.

die Partei ihm Dank zollen, wenn nicht immer gleich morgen schon, dann später in ruhigeren Zeiten — oder auch später, wenn man durch Schaden klug geworden ist. Seit seiner Mitwirkung an der Einigung zwischen Eisenachern und Kasselerern zieht sich diese Vermittelnde, verschönende Tätigkeit wie ein roter Faden durch unser Leben, und sie ist wahrlich nicht die schlechteste Seite seines Lebenswerkes.

Noch vor einem Jweiten hat er die deutsche Arbeiterbewegung, fast mit mütterlicher Sorge, stets zu bewahren gesucht: vor der Wiederkehr eines rechtlichen Ausnahmezustandes, ähnlich dem unter dem Sozialistengesetz. Er hat, wie wenige, alle Witternisse jener Zeit selber ausgestoht. Niemand hat unter den Ausgewiesenen und den ihrer Existenz Beraubten so viele Freunde und Bekannte gezählt, wie er. Niemand hat die Desorganisation jedes normalen Partei-Lebens, die gefährliche Demoralisation unter der Polizei- und Spitzelwirtschaft, die jahrelange Unterbrechung der gesunden geistigen Fortentwicklung der ganzen Arbeiterklassenpolitik klarer gesehen und schmerzlicher empfunden als er. Die Schatzkammer auf beiden Seiten, nach oben, aber auch nach unten, hatten daher keinen unermüdlicheren Widersacher als ihn. Naturgemäß ist auch diese Seite seines Wirkens in der jüngsten Zeit mehr und mehr zurückgetreten; doch auch sie gehört notwendig zum Bilde des Mannes.

Seiner mußte die Partei schon seit Jahren mit einer wenig festen Gesundheit wehren rechnen. Ein schlimmer Unfall schien jedesmal im letzten Augenblick die völlige Genesung zu bereiten. Aber die Partei hat nicht zu viele solcher Männer. Sie kann den einen schwerer fast als irgend einen andern entbehren. Und darum, denken wir, wird er bald wieder mitten unter uns stehen: als lebensvolles Bindeglied zwischen Gewordenem und Werdenem, als allezeit getreuer Eckhart der deutschen Arbeiterbewegung, als unser aller Freund und Berater — unser Nazi.

(Max Schippel in den „Soz. Monatsheften“.)

Aus der Parteibewegung.

Zum Parteitag. Unsere Breslauer Genossen nahmen am Montag Stellung zum Parteitag und zum internationalen Kongress. Genosse Löbe legte der Versammlung einen vollständig ausgearbeiteten Entwurf zu einem Organisationsstatut der deutschen sozialdemokratischen Partei vor, in dem der Gedanke einer Zentralisation der Partei konsequent durchgeführt und die Anstellung besoldeter Parteisekretäre vorgesehen ist. Die Versammlung stimmte einstimmig diesem Entwurf zu, der als Antrag der Breslauer Parteigenossen an den Parteitag geht. Da der Entwurf somit in den Vorlagen des Parteivorstandes an den Parteitag wiederkehren wird, können wir einen Abdruck seiner hauptsächlichsten Bestimmungen heute unterlassen. Die Versammlung schloß sich der Ansicht des Genossen Löbe an, daß ein allgemein befriedigendes neues Organisationsstatut nur entworfen werden kann, wenn eine Kommission, bestehend aus Vertretern aller wichtiger Bundesstaaten und Provinzen, daselbe ausarbeitet. Der Breslauer Entwurf soll den Mittelpunkt einer Agitation für die Zentralisation der Partei bilden und die Frage im Fluß erhalten. Als Delegierter zum internationalen Kongress wurde der Genosse Bernstein gewählt. — Auch die Genossen des Wahlkreises D u n g l a u - U i b e n beschäftigten sich am Sonntag mit dem Parteitag. Sie nahmen folgende Resolution an:

„Die am 31. Juli versammelten Delegierten des Wahlkreises B u n g l a u - U i b e n erwarten, daß sich auf dem Parteitag zu Bremen Vorgänge a la Dresden nicht mehr abspielen. Abgesehen von der Zeitverschwendung, tragen solche persönlich gehässigen Auseinandersetzungen nicht dazu bei, die Partei nach innen wie nach außen zu festigen. Sind solche Erörterungen unabwendbar, so möge sich eine Kommission damit beschäftigen, vor das Forum des Parteitags der größten Partei Deutschlands gehören sie nicht.“

Von einer eignen Delegation des Buzglauer Wahlkreises wurde abgesehen und das Mandat einem Genossen übertragen, der mehrere Wahlkreise vertritt.

Mürger saßen schwägend vor ihren Haustüren, junge Mädchen lustwandeln, zu zweien und dreien untergefaßt, über den Platz und neckten sich mit den begehrenden Burschen, irgendwoher ertönte, angenehm gedämpft, fröhlicher Studentenchor, und am klaren Nachthimmel blinzelten die Sterne, die der aufsteigende Mond schon etwas erleuchten machte. Alles atmete eine friedliche, behaglich heitere Stimmung — aber Florians Seele war unruhig. Er war aber trotz seiner dreißigjährigen Jahre ein besonnen und sittlich reifer Mensch. Es war ihm plötzlich zum Bewußtsein gekommen, welche eine verteuert ernsthafte moralische Verantwortung er mit dieser allerliebsten Durchbrennerei auf sich genommen hatte. Die kurze Bekehrung in Weimar hatte zwar schon genügt, um ihn von dem alten Philisterrückteil zu kurieren. Daß die freie Liebe an sich ein sündhaftes Ding sei — er für seine Person hätte sich jetzt nimmer gecheut, mit dankbarem Gemüt die holde Gabe anzunehmen, die ihm das Glück in den Schoß geworfen; aber er sagte sich auch, daß dem armen, gequälten Mädchen seine vertrauensvolle Hingabe nur zum Unheil gereichen könne. Wenn man erfährt, daß Thekla mit ihm allein gereist und im Hotel über Nacht geblieben sei, so war für alle Welt ihr „Fall“ erdiesen, und wenn er mit den heiligsten Eiden das Gegenteil hätte behaupten können. Dann war aber auch ihre schlimme Adoption in den Augen eben derselben Welt zu jeder Grausamkeit berechtigt. Und wie sollte er, der heimtückische Musikant, sie auf die Dauer davor wirksam schützen? Wenn er darauf bestand, das Kind zu heiraten, so hätte es die Konsulin sicher bei ihrem Gatten durchgesetzt, daß er ihr die Mütze entzog, und dann waren sie beide sicherer Glend preisgegeben. Mit seiner Künstlerlaufbahn war es dann aus, und er hätte das hilflose Geschöpf in ein Leben hineingerissen, dessen harten Anforderungen es auf keinen Fall gewachsen war. Er war durchaus nicht

romantisch einfältig genug, um sich einzubilden, daß die Liebe auch in der trostlosen Ewigkeitsperspektive des Ehestandes über die plumpen Hindernisse einer jämmerlichen Wirklichkeit hinwegzuhelfen vermöchte.

(Fortsetzung folgt.)

Hinter der Front.

Ein fesselndes Stimmungsbild von dem Leben in Biaojang, um das sich die kämpfenden Heere immer mehr zusammenzudrängen, gibt der englische Kriegsreporter Douglas Story in einem Briefe, der vom 12. Juni datiert ist: „Draußen im Nordwesten von Nicosiang steht eine Pagode, ein Denkmal aller mandjurischer Tapferkeit. Sie schaut herab auf die dichtgedrängte Chinesenstadt, die schmuckige Russenstadt, die hellgegrünlichen Eisenbahnwagen des Hauptquartiers, das Paradeplatz und die Regimentslager, das rote Kreuz, das in den Wäumen über den Hirsefeldern angebracht ist. Ihr zu Füßen liegt ein kleiner Bergnagelort, ein Platz mit getretenen Wegen und kleinen zerstreuten Häusern. Hier spielt abends die Kapelle des 2. Bataillons der Saupreure Kubinsein und Schaitoskow, Regimentsmarche und slawonische Melodien; manchmal wird auch ein Volkslied gesungen. Wenn dann das Türkisblau des Zwielichtes dunkler geworden ist, treffen wir hier die Offiziere, die im Hauptquartier weilen, erfahren von ihren Kämpfen und ihren Plänen, und sprechen über den Krieg und über die Kriegsführung. Wir bewillkommen die Neugekommenen oder wünschen den Scheidenden, die an die Front gehen. Glück. Hier kommen wir in nahe Berührung mit Divisionsgeneralen und rasigen Unterleuten von den Militärschulen, mit Frauen aus Odessa und Schanghai, vom New-Yorker Broadway und von den äußeren Boulevarden in Paris. Hier traf ich auch Leutnant Medasow, der mit seinen 23 Jahren schon ein Held ist. Mit einer Abtheilung von zwölf seiner Leute unternahm er vor zwei Wochen eine Streifexpedition nach Wafangkau. Pöhllich war die kleine Abtheilung Russen von einer Schwadron Japaner unter einem Major umzingelt und abgegriffen. Die Russen hatten sich ab und durchdrungen die feindlichen Reihen. Der japanische Major verfolgte sie und verhöhrte sie weit sie flohen. Er war in St.

Petersburg ausgebildet worden; seine Schwämmchen in russischer Sprache kränkten den jungen Leutnant. Der Major schwang seinen Säbel gegen den Kopf Medasows. Der Russe kroch am Rumpfe seines Ponys entlang, wick dem Hieb aus und führte gegen seinen Gegner einen Stoß nach oben, bei dem die Schneide seines Schwertes sich auf den Halswirbeln des Majors abstumpfte. Der Japaner sank tot vom Sattel. „Es ist ein freiwildiges Volk, die Japaner“, meinte Medasow und zeigte mir die Kerbe auf seinem Schwert. Aber das Tageswerk des jugendlichen Leutnants war noch nicht vollendet. Sein Unterquartiermeister war vom Pferde gemorfen, schwer verwundet und durch die Brust geschossen. Medasow fing das Pferd des toten Japaners ein, setzte seinen Wachtmeister darauf und ritt auf die Eisenbahnlinie zu. An seinem Degengehül schwingt eine Trophäe, die Degenquaste des japanischen Majors, und daneben die russische rote Medaille für Tapferkeit. Hier hörte ich auch die Geschichte von Hauptmann Wolow-sow, dem einzigen Ueberlebenden von Oberst Müllers Batterie bei dem furchtbaren Gefecht von Schaulientchang. Ich hatte ihn sehr ruhig im Lazarett liegen sehen; das Bein war ihm von den Splittern einer japanischen Granate zerhackt worden. Er zeigte mir nur gleichmütig lächelnd ein schartiges Stück Eisen, das er einer Waise entnahm, ohne etwas zu sagen. Im Schatten der Pagode erfuhr ich, wie er an jenem blutigen 1. Mai bei seinen Kanonen gestanden und seine Leute auf ihren Posten gehalten und die strengste Disziplin verlangt hatte, bis alle Offiziere der Batterie tot oder verwundet waren und auch er endlich von einer freipendenden Granate hingestreckt war. Noch andere, furchtbare Geschichten wurden im Abendlicht flüsternd an den Zigaretten erzählt. Ein Offizier, dessen Aufrichtigkeit nicht zu bezweifeln ist, hat zwei tote Rosaken gefunden, deren Kehler durchschnitten und deren Zungen herausgeschnitten waren, und auf ihrer Brust fand man rohe Darstellungen der Embleme auf ihren Wappentafeln. Aber diese Katzen sind von den Schautschuppen verübt. So traurig diese Beweise der Barbarei sind, allgemein herrscht doch das Gefühl vor, daß die Japaner achtunggebende Feinde sind. General Kuropatkin nennt sie in einem Generalsbefehl „unre tapferen Feinde“. Die Offiziere erkennen ihre Tapferkeit und Mitterlichkeit an. Als die Nachricht von der japanischen Weildauerung beim Verlust des „Petropawlowsk“ hierher kam, fand ein Offizier auf und brachte einen Daist auf den Feind aus; er wurde von diesen gütigen und einfachen Soldaten des Jaren aufrichtig aufgenommen und durch einen Trunt betrafft.

Gewerkschaftsbewegung.

Der große Bauarbeiterstreik in Stockholm wurde durch Kompromiß beendet.

Der Verband der Portefeniker beschloß durch Urabstimmung die Einführung der Arbeitslosenunterstützung mit 1467 gegen 387 Stimmen.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Die Kaiserlichen Werftarbeiter in Kiel protestierten in einer Massenversammlung gegen die 430 Entlassungen und erklärten, lieber eine Verkürzung der Arbeitszeit auf sich nehmen zu wollen. Trotzdem sind weitere 40 gekündigt worden, im ganzen fast 500. — Die Bemühungen der von den Berliner Gummiarbeitern gewählten Kommission zum Abschluß eines Tarifvertrags mit den Leitungen der Gummiwerken haben bisher noch keinen Erfolg gehabt. Von den Arbeitern soll jetzt das Einigungsamt des Gewerbegerichts angerufen werden, um geregelte Arbeits- und Lohnverhältnisse herbeizuführen. — **Stuttgarter und Pfälzer** in Düsseldorf sind wegen Lohnminderungen in den Ausnahmestunden, weil die Löhne zu miserabel waren. — Der Zentralverband der Handels- und Transportarbeiter hat mit der Vittr. u. Essenzfabrik Mäde Nachfolger in Leipzig einen Tarifvertrag abgeschlossen, durch den für die Markthelfer und Kutscher bessere Arbeitsverhältnisse festgelegt worden sind. In Altenburg sind durch einen Vergleich auf dem Einigungsamt des dortigen Gewerbegerichts für die Arbeiter und Kutscher in den Speditionen- und Fuhrergeschäften gleichfalls geregelte Verhältnisse festgelegt, und ebenso haben auch die Speditionen- und Fuhrergeschäfte in Chemnitz auf Andrängen des Verbandes für die Arbeiter höheren Lohn zugestanden. — Der Streik der Steinseher und Kammer in Ungemünde ist beigelegt worden, nachdem die ausgesperrten Kommissionsmitglieder der Arbeiter wieder eingestellt worden sind. — Die Steinarbeiter der Betriebe von Schmidt in Wehlen und Hein in Posta haben die Arbeit wegen Differenzen mit den Unternehmern niedergelegt. — Die Klemper in Düsseldorf sollen ausgesperrt werden, weil in einem Betriebe 10 Gehilfen wegen Lohnminderungen ausständig sind. — Die Mühlensarbeiter in Halle beschloßen, in den Streik einzutreten, da die Lohnkommission mit den Forderungen hart abgewiesen wurde. Heute soll noch ein Einigungsversuch gemacht werden. — Die Wäcker in Düsseldorf haben jetzt, nachdem alle andern Mittel erschöpft, über die Wehrzahl der Wäckerien den Boykott verhängt. — Die Dachdecker in Mannheim errangen nach kurzem Kampf einen Tarif, welcher vom 1. August d. J. bis zum 31. Juli 1907 Gültigkeit hat. Die Unständigen sind sämtlich wieder eingestellt. — Die Glaser in Chemnitz erreichten nach sechsständigen Verhandlungen vor dem Gewerbegericht Aufhebung des alten (von 98) und Einführung eines neuen, verbesserten Tarifs. Bewilligt ist die 58 Stunden-Woche — bisher wurde 61 Stunden gearbeitet —, 20 Prozent Zuschlag für Ueberstunden, auch für Affidorkarbeit, und bei verbleibenden Ueberarbeiten sind Lohnaufschüßerungen erfolgt. — In den Bayerischen Farbenfabriken in Leverkusen bei Köln streikten 1200 Arbeiter. — In München streikten die Maurer und Bauhilfsarbeiter auf verschiedenen Bauten. Der Arbeitgeberverband hat nun den Beschluß gefaßt, alle bei seinen Mitgliedern beschäftigten Maurer auszusperrten, wenn die Streikenden nicht bis zum kommenden Montag ihre Arbeit wieder aufnehmen. Der Beschluß ist von 60 Baugesellen einstimmig angenommen.

8. Verbandstag des Verbandes der Schlichter, Schlichterinnen und verwandten Berufsgenossen Deutschlands.

nd. Dresden, 3. August.

Dritter Sitzungstag.

Es wird in die Beratung der Statuten ge-stellten Anträge eingelesen. Es findet darüber allgemeine Generaldiskussion statt. Von den vielen Anträgen seien erwähnt die von Gera, Solingen, Fürth, Stendal und Herzog auf Erhöhung der Beiträge um wöchentlich 5 Pfg. Jurzeit beträgt 25 Pfg. pro Woche. Der Vorstand steht nach den Einbringungen Stühners (Verbandsvorsitzender) auf dem Standpunkt, daß eine Beitragserhöhung zugleich eine Erhöhung der Unterstützungsätze bringen müsse. Dagegen beantragt der Vorstand, daß ihm das Recht eingeräumt werden möge, wenn es nötig sei, Extrabeiträge mit Zustimmung des Ausschusses auszuschreiben, die dann sämtliche Mitglieder zu zahlen haben. Dieser Antrag, wie auch die Anträge auf Erhöhung der Beiträge finden wenig Sympathie. Anträge von Dresden, Alzenburg und Regensburg wollen ältere Mitglieder, die das 60. beziehentlich das 50. Lebensjahr überschritten und mindestens 15 beziehentlich 25 Jahre dem Verbande angehört haben, vom Beitrag befreit sehen, unter voller Wahrung der statutarischen Rechte. Voraussetzung dabei soll

sein, daß die betreffenden Kollegen nicht mehr imstande sind, so viel zu verdienen, um Beiträge leisten zu können. Gegen diese Anträge werden praktische Bedenken geltend gemacht. Eine Einschränkung der Urauftragung wird vorgeschlagen, weil die Verbandstage dazu da seien, um den Willen der Mitglieder zur Geltung zu bringen und deren Bedeutung herabzusetzen, wenn es möglich sei, durch Urabstimmung die Verhandlungsabschlüsse wieder illusorisch zu machen. Ein Antrag lautet, daß Mitglieder, die schon wiederholt dem Verbande angehört, nur dann wieder Aufnahme finden sollen, wenn dazu die Mitgliederversammlung des betreffenden Ortes ihre Zustimmung erteilt hat. Auf wiederholt gedehnte Bedenken gegen das Recht des Vorstandes, Extrabeiträge zu erheben, stellt Käning, Verbandskassierer, richtig, daß der Vorstand sich dieses Recht so gedacht habe, daß nur bei außergewöhnlichen Anforderungen, infolge von Lohnkämpfen, ein Extrabeitrag ausgeschrieben werden könne, vielleicht von 50 Pfg. oder 1 Mark und diese Extraleistung dann wieder zu verschwinden habe. Dauernde Extrabeiträge habe der Vorstand nicht im Auge. Weitere Anträge wollen die Gehaltsfrage der Verbandsbeamten regeln. Unter diesen Anträgen wollen die meisten als untere Grenze 2100 Mark Jahresgehalt gesetzt sehen. Als Höchstgehalt variieren Sätze von 2400 Mark bis 2800 Mark. Käning, Verbandskassierer, wendet sich dagegen, daß man bei den Gehältern der Verbandsbeamten den Maßstab anlege nach dem, was die Kollegen als niedrigstes Einkommen vielfach noch verdienen. Ebenso falsch sei es, statt einer bestimmten Gehaltsregelung nach einer Gehaltskala die Festsetzung der Gehaltshöhe nur den Verhandlungen zuweisen zu wollen. Redner begründet zugleich den Antrag des Vorstandes, den Verbandstag in Zukunft statt alle 2 Jahre nur noch alle 3 Jahre stattfinden zu lassen. (Ein gleicher Antrag ist auch von einer Anzahl Filialen, aber meist kleineren, gestellt.) Die gestellten Anträge auf Erweiterung der Unterförderungsanstalten mittel Redner abzulehnen. Sätze man von der Erhöhung der Beiträge ab, so solle man darauf sehen, daß unter allen Umständen auf Stärkung des Kampffonds Bedacht genommen werden müsse, denn die Kämpfe mit dem Unternehmertum würden immer einschneidender. Ein Antrag auf Schluß der Generaldiskussion wird darauf angenommen, und zur Spezialberatung aller zum Statut gestellten Anträge eine ständige Kommission gewählt.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 4. August 1904.

— **Wandlungen der Rabattsparevereiner.** Mitte April vorigen Jahres erschien in einer Eisenacher Zeitung in Fettdruck folgendes auch für Magdeburg interessante Inserat:

Zur Aufklärung!

Der infolge des wirtschaftlichen Niedergangs der letzten Jahre auf allen Gebieten des Erwerbslebens verschärfte Konkurrenzkampf hat bedauerlicherweise auch Erscheinungen gezeitigt, die geeignet sind, das laufende Publikum irrezuführen. Neben zahlreichen Ausverkaufsläden unzeueller Art ist es besonders das Abartweien, welches von gewissen Firmen unserer Branchen dazu benutzt wird, den Anschein eines besonders günstigen Angebots zu erwecken. Wir wenden uns heute an das urteilsfähige Publikum unserer Stadt und deren Umgebung mit der ergebenen Bitte, sich solchen Angeboten gegenüber ablehnend zu verhalten. Denn es steht ungewissheit fest, daß die Firmen unserer Branchen, welche einen Rabatt gewähren, der über die teilweise übliche Vergütung für Barzahlung hinausgeht, diesen Preisnachlaß entweder im voraus auf ihre Verkaufspreise schlagen, oder bei Belassung der alten Preise durch minderwertige Ware sich für den eingeräumten Rabatt entschädigen müssen, so daß dem kaufenden Publikum keinerlei Nutzen dadurch entsteht.

Die unterzeichneten Firmen werden stets bemüht sein, dem geschätzten Publikum mit guten, realen Waren bei niedrigst berechneten Preisen zu dienen.

Dieses Inserat war unterzeichnet von etwa 54 Geschäftsinhabern. Wenn man heute, so teilt unser Erfurter Bruderblatt mit, die Stadt durchwandert, so kann man mit Erstaunen wahrnehmen, daß jetzt in den meisten dieser 54 Geschäfte das Schild des Rabattsparevereins Platz genommen hat. Also diese Geschäfte, welche vor etwa mehr als einem Jahr erklärt haben, es stehe unzweifelhaft fest, daß die Ausgaben für die Rabattmarken durch erhöhte Preise oder schlechte Ware ausgeglichen werden müssen, treiben jetzt diesen Schwindel, denn anders kann es nicht genannt werden, selbst. Besser als durch diese Wandlung seiner eignen Mitglieder kann das Treiben des Rabattsparevereins nicht charakterisiert werden. Es ist Pflicht jedes denkenden, aufgeklärten Arbeiters, seine Mitarbeiter, die noch in solchen Geschäften kaufen, auf dieses Treiben aufmerksam zu machen und sie dem Kaufmannverein zuzuführen. Hier erhalten sie preiswerte Waren und haben auch den Vorteil, in Form von Dividenden den Gewinn selbst zu haben. Das sauer verdiente Geld des Arbeiters ist doch mehr wert, als daß es in die Taschen anderer wandert.

— **Das Wahlverfahren für die Kaufmannsgerichte.** Eine der ersten Gemeinden, die ihr Ortsstatut für die Kaufmannsgerichte ausgearbeitet haben, ist die Stadt München, deren Statut im Entwurf vorliegt. Das meiste Interesse dürften die Bestimmungen über das Verfahren der Wahl beanspruchen, über die § 2 des Gesetzes betreffend die Kaufmannsgerichte kurz bestimmt, daß sie nach den Grundsätzen der Verhältniswahl stattzufinden haben.

Nach dem Statut der Stadt München, nach dem die Wahl der Beisitzer auf drei Jahre erfolgt, sind im letzten Jahre jeder Wahlperiode Vorschlagslisten für die sämtlichen zu wählenden Beisitzer und Ergänzmänner einzureichen, die der Unterschrift von je 50 Wahlberechtigten bedürfen. Die Stimmabgabe ist auf die eingereichten Vorschlagslisten beschränkt. Nach Schluß der Stimmabgabe erfolgt in jedem Wahllokal sofort öffentlich die Feststellung der auf die einzelnen Vorschlagslisten gefallenen Stimmzahl. Die einzelnen Wahlvorsteher haben lediglich die Stimmzahl, die die einzelnen Listen erhalten haben, und die Gesamtzahl der in ihren Wahllokale abgegebenen Stimmen festzustellen. Ein besonders vom Magistrat ernannter Wahlvorsteher hat am nächstfolgenden Tage im Verein mit dem Wahlausschuß die als Beisitzer und Ergänzmänner gewählten Personen zu ermitteln.

Von den auf den einzelnen Vorschlagslisten enthaltenen Personen gilt die Zahl als gewählt, die sich zu der Gesamtzahl der zu wählenden Beisitzer bzw. Ergänzmänner ebenso verhält, wie die Zahl der auf die Liste entfallenden gültigen Stimmen zu der Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen. Ergeben sich bei der Verteilung der Stimmen, so werden die noch übrig bleibenden Sitze den Listen zugeteilt, deren Stimmzahl bei der verhältnismäßigen Verteilung die größten Reste aufweist. Bei gleich großen Resten entscheidet erforderlichenfalls das Los. Unter den Personen einer Liste entscheidet die Reihenfolge, in der sie genannt sind.

Von der Errichtung eines Kaufmannsgerichts in Magdeburg verläutet einstweilen noch nichts.

— **Zum Kapitel vom Durst.** Jazzeit wird gewiß über nichts mehr gesprochen, als über die quälende Hitze und den hierdurch hervorgerufenen Durst. Eine kurze Abhandlung, wie man sich am besten des Durstes mit all seinen Begleiterscheinungen erwehren kann, dürfte daher wohl am Platze sein. Das beste und natürlichste Mittel, den Durst zu löschen, ist und bleibt das

Wasser, vorausgesetzt, daß es von einwandfreier Qualität ist. Die herrschende Temperatur trägt naturgemäß dazu bei, daß das im menschlichen Körper vorhandene Wasser mehr als sonst der Verdunstung ausgesetzt ist. Vermindert sich aber der Wassergehalt des Körpers, so wird die Schleimhaut der Mundhöhle und des Schlundlopfes, namentlich die Gegend um Gaumen und Zungenwurzel davon betroffen, weil hier die Befeuchtung stärker wechselt als an andern Körperstellen. Hierdurch wird das Durstgefühl hervorgerufen. Wird der Durst andauernd nicht gestillt, so kann es zu einer schweren Entzündung des Rachens, allgemeiner Körpererschwäche, nervösen Anfällen, Fieber und schließlich zum qualvollsten Tode kommen.

Jeder Mensch stirbt an Durst, wenn er 10 bis 14 Tage kein Wasser bekommt, während durch die Entziehung der Nahrung es mehrere Wochen bedarf, um den menschlichen Organismus zu genügen. Nicht ist also das Wasser wichtiger als alle Nahrung. Das menschliche Gehirn enthält 81 Prozent, das Blut 68—70 Prozent, der starre Knochen 9 Prozent und selbst der glasharte Zahnschmelz hat noch 2 Prozent Wasser. Ein Erwachsener, der bei mittlerer Temperatur arbeitet, verliert durch Ausatmung etwa 1500 Gramm Wasser, durch die Nieren etwa 1400 Gramm und 200—300 Gramm durch Hautausbünstung. Er muß also, um seinen Körper bei normaler Zusammenfügung und seinen Geist in der richtigen Verfassung zu erhalten, täglich zirka 3000 Gramm = 3 Liter Wasser teils in Früchten, Suppen, Speisen und Getränken zu sich nehmen. Wer einen gesunden Magen sein eigen nennt, tut gut, beim Essen nicht oder nur sehr wenig zu trinken. Durch allzuviel Trinken werden die Verdauungssäfte zu sehr verdünnt.

Durchaus schädlich ist das Trinken von Eiswasser oder sonstigen eiskalten Getränken, weil hierdurch die Verdauung teilweise ganz aufgehoben wird. Massenhaftes Einnehmen von Getränken bei regelmäßiger körperlicher Arbeit macher den Körper zu einem beständigen Deszillier-Apparat, in dem Schwitzen, Dursten, Trinken und Wiederschwitzen sich fortwährend abspielen. Wer den ersten Durst überwindet, schmeißt und durstet am wenigsten und hält am längsten aus. Bei starker körperlicher Arbeit oder beim Wandern ist das Kauein eines Blattes vielleicht vom Sauerampfer u. dergl. das beste Mittel, den Durst zu überwinden. Beim Trinken ist überall irgend ein Mineral- oder Selterwasser dem allgemeinen Leitungswasser vorzuziehen. Gute Durstlöcher sind auch das Berliner Weibbier, vor allem kalter Kaffee und Tee. Die „welcherobenden Legionen des alten Rom“ tranken bekanntlich auf ihren Marschen Wasser mit Weinessig gesäuert. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals darauf hingewiesen, daß zurzeit das hiesige Leitungswasser nur in abgekühltem Zustand für Trinkzwecke gebraucht werden darf, da an eine Verbesserung der Wasserverhältnisse vorüberhand nicht zu denken ist.

— **Ein folgenschwerer Zusammenstoß** eines Motorwagens der Straßenbahn mit einem Wassermotor der Feuerwehr ereignete sich am Mittwoch nachmittags um 4 1/2 Uhr an der Ecke der Brandenburger- und Wilhelmstraße. Auf Grund einer Feuermeldung aus der Sudenburg rief sofort ein Kommando der Hauptfeuerwache mit dem Handdruckspritzengewehr aus. Beim Einbiegen des ersten Fahrzeuges in die Wilhelmstraße wurde das Hinterteil desselben von einem in voller Fahrt die Wilhelmstraße von der Kaiserstraße herkommenden Motorwagen der Straßenbahn erfaßt, wobei der ganze Hinterteil in Trümmer ging und der auf dem Bod sitzende Brandmeister Müller sowie der Oberfeuermann Engelhardt, der Fahrer Wiede und noch vier Feuerwehrleute auf das Pflaster geschleudert wurden. Daß in dem Chaos, das aus den Trümmern des Wassermotors, den Feuerwehreuten und dem Straßenbahnwagen gebildet wurde, kein Mensch lebend zurunde gegangen ist, muß als ein Wunder bezeichnet werden. Während die weniger schwer Verletzten in das Hauptdepot gebracht wurden, mußten Wiede und Engelhardt dem allstädtischen Krankenhaus zugeführt werden. Brandmeister Müller, der einen Rippenbruch und eine Verletzung der Hand davontrug, wurde nach Anlegung eines Notverbandes nach seiner Wohnung gebracht. Die Passagiere des Straßenbahnwagens kamen glücklicherweise mit dem Schrecken davon.

Dem wiederholt auch von uns geäußerten Verlangen nach Verlegung der Haltestelle von der Bahnhofstraße nach der wenige Schritte weiter zurückliegenden Brandenburgerstraße wird die Stadt nunmehr Folge leisten müssen. Stets schweben die ausfahrenden Feuerwehrwagen in Gefahr beim Umbiegen nach der Wilhelmstraße mit Fahrzeugen der Straßenbahn zusammenzustoßen. Vielleicht trägt der noch glimpflich abgelaufene Vorfall dazu bei, daß die Verlegung möglichst bald eintritt. Wen die Schuld an diesem Unfall trifft, muß erst die angestellte Untersuchung ergeben.

— **Der große Preis von Magdeburg** wird bekanntlich am nächsten Sonntag auf dem Sportplatz an der Berliner Chaussee über 100 Kilometer zur Entscheldung kommen. Wie uns mitgeteilt wird, ist der Weltmeister Habdäus Kobi bereits auf der Bahn am Trainieren. Dauerfahrer Salzmann hat am letzten Sonntag eine hervorragende Probe seines Könnens abgelegt. Salzmann schlug in Friedenau in seinem Match nicht allein den bekannten Berliner Demle, sondern brachte es auch fertig, den Rekord, den bisher Kobi hielt, zu brechen, indem er in der Stunde 73 Kilometer 960 Meter zurücklegte. Die Rennleitung hat als dritten noch den Franzosen Sinar engagiert.

Heute (Donnerstag) Abend

Grosse Volks-Versammlung

im „Luisenpark“.

Tagesordnung:

Rußland und der Königsberger Prozeß.

Provinz und Umgegend.

— **Mörderleben, 4. August.** (Wer ist der Mörder?) Die Polizei-Verwaltung erklärt eine Bekanntmachung, in der sie alle Personen, welche den ermordeten Arbeitersuchen Emil Weitzsch nach Sonntag, 24. Juli d. J., nachmittags gegen 2 Uhr, bemerkt haben, ersucht, ihr davon Kenntnis zu geben. Auch die scheinbar unwichtigste kleinste Mitteilung kann, sofern sie auf Wahrheit beruht, mitunter zur Entdeckung des Mörders führen. Da man annimmt, daß die Leiche vorher im Wasser gelegen hat, che sie in dem Steinbruch gefunden worden ist, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Mord in dem andern bei Quente gelegenen Steinbruche, der Wasser enthält (tiefe und seichte Stellen) und nur etwa 10 Minuten von dem ersten entfernt liegt, ausgeführt worden ist.

— **Brandenburger, 3. August.** (Der deutsche Tischlerstag) hat sich in seiner Tagung hier selbst am 2. August einstimmig gegen die gesetzliche Arbeitslosenversicherung erklärt, da Industrie und Handwerk die dadurch entstehende Belastung nicht tragen „können“.

— **Frankfurt, 3. August.** (Versammlung.) Wir machen die Parteigenossen darauf aufmerksam, daß am Freitag, 5. August, abends 8 Uhr, im „Ratskeller“ eine Parteiverammlung stattfindet.

— **Salzweibel, 3. August.** (Ueber die Handbuch-Zusätze.) Läßt sich der Bericht der hiesigen Handelskammer wie folgt aus: Das Geschäft im verflorenen Jahr kann als ein ziemlich gutes bezeichnet werden. Die Beschäftigung war im ersten

Halbjahr ziemlich regelmäßig und gut, im zweiten dagegen etwas geringer. Durch Steigerung des Rohstoffpreises ist der Absatz schwieriger geworden, da keine höheren Verkaufspreise zu erzielen waren. Ueber die starke Konkurrenz Böhmens, Italiens und Belgien in England wird Klage geführt. Auch die sich stetig verbessernde Fabrikation von Stoffhandschuhen wirkt sehr nachteilig auf den Verkauf von Lederhandschuhen. Die Sammelstelle sind gegen das Vorjahr noch etwas im Preise, der schon ein sehr hoher war, gesunken, Schmalzen sind um etwa 40—50 Prozent teurer geworden, während die Qualität derselben geringer geworden ist. Der deutsche Markt leidet nach wie vor unter der böhmischen Konkurrenz, welche teils Deutschland bereisen läßt, teils in den größeren Städten Deutschlands Filialen errichtet hat. Infolge der niedrigen Arbeitslöhne in Böhmen können die dortigen Fabriken erfolgreich mit den deutschen konkurrieren. Die Gefahr wird durch die in Aussicht genommene Aufhebung des Zollfreien Handelsverkehrs noch erhöht. Für den Export kommt hauptsächlich Amerika in Betracht, das Geschäft dorthin war großen Schwankungen unterworfen.

— **Quedlinburg, 3. August.** (Bezüglich der Beschäftigung des Rathhauses, des städtischen Museums und Klopstockhauses) macht der Magistrat folgendes bekannt: Das Rathhaus und die darin befindlichen Museen und Gemälde, das städtische Museum und Klopstockhaus können in den Sommermonaten täglich von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr abends durch das Publikum besichtigt werden. Die Besichtigung geschieht unter Führung der Hauswarte. Einzelfarten a) zur Besichtigung des Rathhauses kosten für 1 bis 3 Personen zusammen 80 Pfg., für jede weitere Person 10 Pfg. mehr und sind zu haben während der Dienststunden der Stadthauptkasse in dieser (Zimmer Nr. 1 des Rathhauses), während der übrigen Zeit bei dem Hauswart; b) zur Besichtigung des städtischen Museums und Klopstockhauses kosten für 1 bis 3 Personen zusammen 50 Pfg., für jede weitere Person 10 Pfg. mehr und sind zu haben bei dem Hauswart. Die Besichtigung des städtischen Museums und Klopstockhauses ist an den Sonntagen von vormittags 11 bis mittags 1 Uhr unentgeltlich gestattet.

Während der Zeit, wo Museum und Klopstockhaus unentgeltlich besichtigt werden können, werden Kinder unter 14 Jahren nur dann zugelassen, wenn sie sich in Begleitung Erwachsener befinden.

— **Quedlinburg, 3. August.** (Die städtische Wasserleitung) wird trotz der heißen Jahreszeit lange noch nicht in dem Maße benutzt, wie man annehmen könnte. Vielfach sind die Einrichtungen noch bei vielen unbekannt, weshalb wir folgende Bekanntgabe des Magistrats hier wiedergeben: „Die Anstalt ist wochentags im April und September von morgens 7 bis abends 8 1/2 Uhr, vom 1. Mai bis 31. August von morgens 6 bis abends 9 Uhr, mit Ausnahme der Mittagspause von 1 1/2 bis 3 Uhr, Sonntags jedoch nur bis 12 Uhr mittags für den Besuch geöffnet. Seit 1. d. d. werden erst vor 9 Uhr morgens verabsolgt. Das Gallen-Schwimmbad ist täglich von 9—11 Uhr vormittags und 3—5 Uhr nachmittags ausschließlich für Frauen geöffnet. Das römisch-irische und das Dampfbad ist der Frauen Montags und Mittwochs vormittags sowie Freitag nachmittags vorbehalten. Wannens- und Brausebäder werden während der Badezeit an Männer und Frauen zu jeder Stunde geliefert.“

— **Salzweibel, 3. August.** (Wieder ein Fortschritt in der Ullmar.) Am 3. August d. J. wurden in Bernstedt, Faulenhorst, Winkelstedt, Wustrewe und Bethlingen in den Kreisen Salzweibel und Garbelegen Telegraphenanstalten und zugleich damit öffentliche Fernsprechstellen eröffnet.

— **Steudal, 3. August.** (Ungefillte Sehnsucht oder: Das teure Zwillingssparchen.) Dem „Ullmar“ ist u. U. „Leidenschaft“ unternehmen wie folgt: Die Geschichte liegt weit zurück. In dem Hauswesen eines Ehepaars zu dessen Namen nichts zur Sache tut, herrschte seit Beginn der Ehe halber Frieden, süße Eintracht. Man lebte zu gleichen Teilen sorgenlos und zufrieden, und konnte sich im Genuß eines beschneidenden Glückes. Dieses Glück wäre zweifellos noch vollkommener gewesen, wenn — wenn nicht eben eine „Kleinigkeit“ gefehlt und die Vorziehung aus dem „Zweibunde“ einen „Dreiebund“ gemacht hätte. Aber die Vorziehung war in diesem Falle gar nicht gültig. Kein Storch brachte das ersuchte Dritte und ratlos versagte selbst die ärztliche Wissenschaft, die zuweilen die Geschichte der Störche betretungsweise übersehen soll. Auch eine bekannte Partenerlerin, sowie eine „Auge Frau“ aus der Umgegend wurden befragt, und so blieb dem Ehepaar die Freude am Nachwuchs verjagt. Unmüßig hatte man sich beiderseits in das kinderlose Schicksal ergeben, denn schließlich läßt ein Wab sich nicht aus der Erde stampfen. In Ermanglung der süßen Wirklichkeit nahm man seine Zuflucht zum Ullmar in effigie. Die Gattin spielte wieder wie einst, als sie noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging, mit zwei Püppchen (natürlich ganz in der Stille) und der Hausherr ärgerte sich über Welt und Zeit und im Zusammenhang damit auch über die Zeitung, die er täglich von der ersten bis zur letzten Zeile las. Da fiel ihm eines Tages ein Inserat ein, in dem für ein Zwillingsspar „diskreter Geburt, reizende Mädchen“ gegen eine hohe Abfindung Pflegeeltern gesucht wurden. Eine Idee kam ihm. Wie wäre es, wenn das kinderlose Elternpaar das elternlose Kinderpaar adoptierte? So was gab's doch schließlich. Mit dem Zeitungswort der Hand trat der Hausherr vor seine Gattin, und nach langem Bergestat kam man endlich überein, sich mit dem „Zwillingsspar“ in Verbindung zu setzen. Gefragt, getan! Nach wenigen Tagen kam ein Brief von einem Herrn Moses Goldschmidt aus Jagherenn in Ungarn. Dieser war ein Gemütsmensch. Nicht weniger als 25 000 Mark sollte als Abfindung für die Kinder ausgeben werden und den ganzen schönen Mammon sollte der Pflegeeltern bekommen. Dieser übernahm diesen Punkt, denn er brauchte das Geld nicht. Das wurde dann auch prompt zurückgeschrieben an Herrn Moses Goldschmidt, der übrigens von den beiden Kindern eine ins einzelne gehende Schilderung und eine vorzügliche Photographie mitgefunden hatte. Es vergingen wieder einige Tage, und dann traf von dem vortrefflichen Moses ein sehr lebenswürdiger Brief ein. Er freute sich über die Bereitwilligkeit des Ehepaars, aber er sei von seinem hohen Stande mit der Unterbringung der Kinder und auch der zu ihnen gehörenden Gelder beauftragt. Letztere könnten ja zu gleichen Teilen bei irgend einem Bankhaus einzubringen angelegt und somit für später sicher gestellt werden. Dabei machte der gute Moses den Vorschlag, „da es den geehrten Herrschaften augenblicklich nicht um das Geld zu tun sei“, den Betrag von 5000 Mark als Provision für seine Vermittlung festzusetzen und die verbleibenden 20 000 Mark gleichmäßig auf die Kinder zu verteilen. Die Quintessenz lag nun in dem Vorschlag des Herrn Goldschmidt, in Berlin eine mündliche Besprechung der Parteien herbeizuführen, da er in Rücksicht auf die Stellung seines Auftraggebers nähere briefliche Mitteilungen nicht machen könne. Als Preiselosten beanspruchte er nur 80 Mark, die ihm im Auftrage des Ehepaars durch eine Berliner Mittelperson auch überhandt wurden. Das war vor etwa 8 Wochen. Seitdem spielt die kinderlose Ehegattin wieder mit ihrem Püppchen, denn lieber von Herrn Moses Goldschmidt aus Jagherenn, noch von dem Zwillingsspar, noch weniger aber von den 80 Mark hat man wieder etwas erfahren.

— **Zangermünde, 4. August.** (Nochmals Herr Pastor Engel.) Als Erwiderung auf die Verhöhnung des Pastors Engel hier in Nr. 179 der „Volksstimme“ wird uns von zuverlässiger Seite geschrieben: „Zunächst gibt Pastor Engel in seiner Zuschrift zu, daß dem Maurer Brandt in Wilmern seitens des Ortsvorstehers daselbst die „Rohr“ gestellt wurde: Entweder

Der Illustrierte
Neue Welt-Kalender
für das
Jahr 1905
Neunundzwanzigster Jahrgang
Preis 40 Pfennig
Buchhandlung Volksstimme
Jakobstrasse 49

Gratis-Belagen
Ein Preisfarbendruck
auf Kunstdruckpapier
Ein Quartett
und ein
Wandkalender

Uhren
Grammophone-Platten, Kissen, Ausm., Goldwaren, Patent- u. Gelegenheits-Geschente, stets Neuheiten.
Langjährige Garantie!
Uhrmacher
H. Möller
122
N. Duden, Schöneb. 107 a.
Kof. Dampf Teilzahlung.

Ca. 5 Millionen
Kanarienvogel
werden mit meinem vorzüglichen
Sommerräbchen
gefüttert, derselbe ist durch Apparate unserer Konstruktion von Staub und Anfall tadellos gereinigt, 15 Mk., 10 Pf. u. s. w.
Bogelzucht in der alten Bienenstraße 21.

122
Bier
ist wieder eingetroffen, 10 Häßliche, sind 25 Pf., bei Weinabnahme bedeutend billiger.
Gesundkost in seiner Ausführung, sind u. 2,50 Mk. an.
"Milbentod"
tötet sicher alle Käufe, Milben und Schwärmer, welche sich an Kanarienvogel und andern Stubenvögeln aufhalten.
Flasche 25 und 50 Pf.
Singfutter für Kranke
Bögel
ist ein einzig in seiner Art bestehendes Unterhaltsmittel gegen Heiserkeit, Verdauungsstörungen, kalten Brand, Husten, Darmreizung und and. Vogelkrankheit
Dose 25, 35 und 50 Pf.
Daß fast sämtliche Züchter von Magdeburg und Umgegend ihren Bedarf bei mir kaufen, liefert den besten Beweis, daß meine Artikel von nur bester Qualität sind.
Versand frei ins Haus.
Neue Drogerie
275
und
Versandhaus „Canaria“
Bruno Pietsch
Magdeburg-I. 11
nur Hohepoststr. 46 nur

Spezial-Werkstatt
für Uhren aller Art
Werkzeuge und Automaten.
Reell, billig und gut!
Garantie für jede Reparatur.
Carl Koch, Uhrmacher
Fleißgasse 8, part.
kein Laden, daher billige Preise.

Thale, Schwanenweg Thale
Friedrich meinen werten Freunden und Parteigenossen zur Kenntnis, daß ich hier in Thale, Gärtenhaufer 21, ein
**Material-Waren-,
Tabak-, Zigarren- und
Flaschenbier-Geschäft**
eröffnet habe.
Jeden ich ersuche, mein Unternehmern gütlich unterstützen zu wollen.
Wieder
Achtungsvoll
Herrn Franke.

Empfehle frische
Molkerei - Grasbutter
Pfd. 110 und 120 Pf.
Frische Eier
Mandel 70 und 80 Pf.
5 Prozent Rabattsparmarken.
Butterhandl. Edelweiss
Subenburg
40 Halberstädterstr. 40.
Sonntag und Sonntag 270
Warme Knoblauchwürst
Jauersäge und Pökelfleisch
Frisches Schweinefleisch
zu Tagespreisen empfiehlt
E. Glaser
Zimmermannstr. Nr. 10.
Geübte Backerinnen und Arbeiterinnen für Dekor finden dauernde Beschäftigung bei **H. Hamel**, Schöneb. u. Judenwaren-Fabrik, N. Dudenstr. 21. 3211

Eine Wohnung zu vermieten
zu vermieten
Rothenseer 73.
Viktorla-Theater.
Freitag den 5. August 1904.
Putti.
Schwanz in 4 Akten.
Sonntag den 6. August 1904.
Madame Sans-Gêne.
Luftspiel in 4 Akten.

Frohse. Parteiversammlung
Freitag den 5. August, abends 8 Uhr, im „Ratskeller“
Tagesordnung:
1. Die Tagesordnung der Kreis-Konferenz.
2. Wahl eines Delegierten zur Kreis-Konferenz.
3. Verschiedenes.
Pflicht aller Parteigenossen von Frohse ist es, in dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen und für guten Besuch zu agitieren.
Parole: Keiner fehlt!
Der Vertrauensmann.

Deutscher Metallarb.-Verband
122
Verwaltung Magdeburg.
Fernsprech-Anschluß Nr. 404. Bureau: Knochenhaueruferstr. 27/28, I.
Versammlungen finden statt:
Sonntag den 6. August 1904, abends 8 1/2 Uhr
Bezirk Neue Neustadt
im „Weißen Hirsch“, Friedrichsplatz Nr. 2.
Bezirk Salbte - Westerhüfen
im Lokale des Herrn M. Maack in Salbte.
Bezirk Gr.-Otterleben im Lokale des Hrn. Strumpf
Branche der Feilenhauer in der Zerbster Bierhalle, Schönningerstr. Nr. 28.
Sonntag den 7. August 1904, vormittags 10 1/2 Uhr
Branche der Goldschmiedeschlosser in der „Bürgerhalle“, Knochenhaueruferstraße 27/28.
Montag den 8. August 1904, abends 8 1/2 Uhr
Bezirk Dudenau im „Thaliassaal“, Dorotheenstr. 14.
Bezirk Subenburg in der „Zerbster Bierhalle“.
Tagesordnung:
1. Vortrag.
2. Geschäfts- resp. Berichtangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Referenten sind: für Neue Neustadt und Subenburg Genosse Redakteur Paul Bader, für Dudenau Genosse Redakteur August Müller, für Salbte Kollege E. Hähnlein, für Gr.-Otterleben Kollege A. Brandes.
Wir bitten um zahlreichem Besuch der obigen Versammlungen.
Die Verwaltung.

Osterwieck a. H. Familien-Krankenkasse „Eintracht“.
Generalversammlung
Sonntag den 6. August, abds. 8 1/2 Uhr bei Ww. Labmann.
Die Tagesordnung ist eine sehr wichtige, und ladet zu recht zahlreichem Besuch ein
Der Vorstand. J. A. Karl Schulze.

Burg. Grand Salon. Burg.
Montag den 8. August, abends 8 Uhr
1.grosses Volkskonzert
Entree 15 Pfg.
Programme sind in den bekannten Verkaufsstellen und bei sämtlichen Kartelldelegierten zu haben.
Nach dem Konzert Tanzkränzchen.

Gummi-Tischdecken
in reiz. Mustern von 50 Pf. an.

Gummi-Wandschoner
hinter Waschtische von 15 Pf. an.

Gummi-Tischläufer
zum Schönen des Tischs in entzückenden Mustern von 45 Pf. an.

Gummi-Küchenspitze
Preis 6, 8 u. 10 Pf. per Meter, in großer Muster-Auswahl.

Gummi-Tabletdeckchen
in reiz. Mustern von 8 Pf. an.

Gummi-Badehauben
60 Pf.
Delich 10 Pf.

Gummi-Garten-Schläuche
von 50 Pf. an per Meter.

Gummi-Wirtschafts-Schürzen
von 70 Pf. an.

Gummi-Kinderschürzen
in entzückend. Mustern u. modern. Formen von 30 Pf. an.

Gummi-Bettunterlagen
abgepaßt und vom Stück, Reste bedeutend billiger. Unterlagen für Kinder von 10 Pf., für Erwachsene von 70 Pf. an.

Linoleum-Läufer
von 58 Pf. an. 2749

Linoleum-Teppiche
in reizenden Mustern von 2,25 Mk. an per Stück.

Linoleum zum Auslegen ganzer Zimmer
gemustert, per 1 Meter 90 Pf.

Linoleum-Vorlagen
von 33 Pf. an.

Linoleum-Reste
Markttaschen
von 15 Pf. an.

Wachstuch-Reste

Hugo Nehab Spezialgeschäft für Gummwaren, Wachs-tuche u. Linoleum Magdeburg
Johannisbergstr. 2
am Alten Markt gegenüber dem Rathaus - Kolonnaden.

Am Mittwoch früh entschieß nach langem Leiden unsere gute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter 96
Louise Scholler
geb. Häbel
im 74. Lebensjahr. Um stille Teilnahme bitten.
Die Beerdigung findet Samstag nachmittags 2 1/2 Uhr auf dem Bestfriedhof statt.

Staubesamt.
Magdeburg, 3. August.
Geburten: Helz, S. des Postassistenten Georg Feuerhake, Ernst, S. des Kaufmanns Wilhelm Schald. Erna, T. des Schuhmachers Joseph Schierl. Charlotte, T. des Postboten Ludwig Böllge. Adelheid, T. des Tapeziermeisters und Dekorateurs Rudolf Fehrig. Willi, S. des Arbeiters Willi Wolff. Editha, T. des Arbeiters Peter Matthiesen. Elze, T. des Malers Otto Henschke. Walter, S. des Bierfahrers Joachim Hillberg.
Todesfälle: Witwe Niife Dröge geb. Wälge, 74 J. 4 M. 13 T. Margarete, T. des Hilfskantisten Günter Bier, 8 M. 3 T. Erich, S. des Arbeiters Karl Fraaich, 8 M. 14 T. Dorothee geb. Ferschland, Ehefrau des Gastwirts und Postagenen Wilhelm Pafemann in Zrleben, 48 J. 4 M. 2 T.
Subenburg, 3. August.
Geburten: Erich, S. des Arbeiters Albert Kleine. Verta, T. des Eisenbrechers Wilhelm Christmann. Frida, T. des Arbeiters Hermann Weind.
Todesfälle: Alfred, S. des Arbeiters Hermann Lampe, 4 M. 14 T. Hilda, T. des Maschinen-schlossers Hermann Ursur, 8 M. 16 T. Meta, T. des Arbeiters Christian Denecke, 5 M. 19 T. Gustav, S. des Arbeiters Gustav Seidel, 5 M. 29 T. Elze, T. des Malermeisters Ludwig Köpferff, 8 M. 11 T. Marie geb. Müller, Ehefrau des Woten Anton Strauch, 46 J. 11 M. 3 T. Schäfer Otto Fischer aus Gr.-Otterleben, 20 J. 10 M. 13 T.

Budau, 3. August.
Geburten: Gertrud Elise, T. unehelich. Ethil, T. des Schriftsetzers Otto Hle. Gertrud, T. des Eisen-Stat.-Gehilf. Otto Eimm. Elisabeth, T. des Straßen- u. Schaffners Paul Schulze. Marianne, T. des Maschinen-schloss. Fern. Kaufmann. Martha, T. des Kupferschmieds Fern. Horn.

Neustadt, 3. August.
Aufgebote: Arb. Adolf Gottl. Herrn. Hohojm mit Auguste Möring geb. Grosser. Kaufmann Romanns Müller mit Luise Klara Elze Emslich.
Geburten: Gertrud, T. des Woten bei der Hafensverwalt. Franz Güttingh. Werner, S. des Lehrers Rudolf Gutte. Heinrich, S. des Arb. Ernst Dammeier. Charlotte, T. des Fuhrmanns Wag Schulze. Ernst, S. des Bahnarb. Hermann Buschhorn.
Todesfälle: Walli, T. des Expedienten Wilhelm Kitzig, 6 M. 13 T. Hanny, unehel., 1 M. 15 T. Ehefrau des Arb. Ernst Dammeier, Emma geb. Gebeling, 24 J. 8 M. 3 T. Richard, S. des Kutschers Wilhelm Wolweber, 3 M. 14 T. Hedwig, T. des Tischl. Karl Köhn 1 M. 15 T.

Salbte.
Som 16. bis 31. Juli.
Geschliungen: Arbeiter Otto Didow in Femersleben mit Marie Kleinow in Bärowalde. Arbeiter Erich Kurz mit Marie Gesa. Former Friedrich Hahn mit Auguste Jacobs geb. Kode.
Geburten: Frida Helene, T. des Kutschers Otto Paul Karl Mübide. Martha Elfriede, T. des Stellmachers Hermann Heinrich Mewes. Willi, S. des Arbeiters Friedrich Willt. Gertrud Margarete Kossengehilfen Karl Meinede. S. unehelich. S. unehelich.
Todesfälle: Richard, S. des Gärtners Gustav Schidardt, 3 M. Witwe Johanne Paumeier geb. Fahldiel, 77 J. 6 M. Fuhrmann Willi in Femersleben. Karl Ludwig Hermann Otto, S. des Restaurateurs Albert Knigge. Karl Friedrich, S. des Arbeiters Karl Befecke. Charlotte, T. des Arbeiters August Graßhoff.
Todgeburten: S. des Arbeiters Heinrich Müller in Femersleben. T. des Arbeiters Johann Kruse in Femersleben.
Todesfälle: Ernst, S. des Tischlers Karl Sander in Femersleben, 21 T. Martha, T. des Arbeiters Gottlieb Stamm, 1 J. 12 T. 1 M. S. unehelich, 20 T. S. unehelich, 1 J. 3 M. S. unehelich, 9 M.

Quedlinburg.
Som 27. Juli bis 2. August.
Aufgebote: Steiniger Christ. Plume, Witwer, mit gesch. Schminder, Wilhelmine geb. Wadermann. Arb. Laurentius Brust mit Pauline Wojek. Reisender Maxin Schneemelcher mit Luise Graßhoff. Kürschner Rudolf Töpfer mit Maria Weber. Mechaniker Hans Müller mit Anna Schröder.
Geburten: T. des Lehrers Hermann Fiedler. S. des Schlossers Eduard Bubanz. S. des Müllers Paul Fiedel. S. des Arbeiters Otto Bölnner. S. des Gärtners Heinrich Stuhlemann. T. des Hofschlächters Karl Krappe. T. des Stadthauptmanns Joseph Schidardt. S. unehelich. S. unehelich.

Schönebeck.
Aufgebote: Fabrikarbeiter Otto Beder hier mit Marie Sophie Mäntz. S. des Arb. Friedrich Heinrich. S. des Arbeiters Friedrich weber in Femersleben, 1 M. 14 T. Witwe Dorothee Bauesmeister geb. Kutschers Gustav Ratt, 3 M.

Ungersleben.
Aufgebote: Bahnarbeiter Wilhelm Vange Ida Heine.
Geburt: T. des Arbeiters Gottfried Gerlach.
Burg, 2. August.
Aufgebote: Fleischer Louis Hugo Eichert mit Marie Anna Müller.
Geburten: S. des Arbeiters Johann Händler. T. des Schuhfabrikarbeiters Adolf Bremer.
Todesfälle: Ehefrau des Aderbürgers August Ferschland, Emma geb. Meyer, 44 J. Willi Gappe, 1 M.
Som 3. August.
Aufgebote: Fabrikarbeiter Wilhelm Hermann Borgardt mit Marie Pauline Bester.
Geburt: S. des Schuhmachers Adolf Weil.
Todesfälle: Margarete, T. des Schneiders Hermann Dierwald, 8 M. Frida Erna, T. des Weibgerbers Otto Reichner, 2 M.

306